Sollen die Juden Christen werden?

Ein offenes Wort an Freund und Feind

von

J. SINGER.

Mit einem facsimilirten Schreiben Ernest Renan's an den Verfasser.

WIEN
VERLAG VON OSKAR FRANK
1884.

Sollen die Juden Christen werden?

Ein offenes Wort an Freund und Feind

von

J. SINGER.

Mit einem facsimilirten Schreiben Ernest Renan's an den Verfasser.

WIEN
VERLAG VON OSKAR FRANK
1884

d

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Mr. ERNEST RENAN

Paris, 5 février 1884.

Monsieur,

M. James Darmesteter m'a fait part du désir que vous m'exprimez également dans votre lettre du 1 février, de me dédier votre nouvel opuscule : <u>Sollen die Juden Christen werden oder nicht?</u> D'après ce que m'a dit M. Darmesteter et ce que vous me dites vous-même, ce sera là pour moi un très-grand honneur ; car vos idées me paraissent empreintes de ce libéralisme sage et modéré qui me paraît la seule voie de salut des sociétés modernes. Je suis persuadé que beaucoup de

solutions qui paraissent maintenant paradoxales seront un jour des réalités. Il sera beau d'avoir devancé le temps, dans le sens des lumières et de la liberté.

Veuillez agréer, Monsieur, l'assurance de mes sentiments les plus distingués et les plus dévoués

E. Renan

Vorrede.

»Was hält die Juden davon zurück, in so schweren Tagen, wo die Gemüther so tief erregt sind, hervorzutreten und Ordnung zu machen, wie dies jede Confession des Landes seinerzeit gethan? Sie behaupten, ihre Religion sei 2000 Jahre alt, Jedermann kenne deren Satzungen, sie fussen ja auch in der heiligen Schrift; nun denn, auch die Protestanten haben nicht gezögert, im Interesse der herzustellenden gesellschaftlichen Ordnung zu wiederholten Malen darzuthun, worin ihr Glaube, ihre Organisation, ihr Streben bestehe. Woher nun das Zögern der Judenschaft in dieser Richtung? Ich will nicht die Triebfedern berühren, sondern ich glaube, es ist die Zeit gekommen, dass nicht nur wir Christen alles Mögliche thun, sondern dass auch die Judenschaft das Ihre thue und ernsten Willen zeige. Der erste Schritt, den die Juden zu thun hätten, ist der, alle jene Vorbedingungen zu erwerben, um in die Reihe der recipirten Religionen eintreten zu können; sie mögen hervortreten und Gelegenheit finden zu der Erklärung, dass sie eine der modernen Civilisation und den Anforderungen der Zeit entsprechende Stellung einnehmen wollen, dass sie feierlich entsagen all' jenen Scheidemauern der Traditionen, durch welche sie eine Verschmelzung mit Bewusstsein bisher unmöglich gemacht.«

Diese Worte sprach Otto Hermann in der Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses vom 31. Januar d. J. Wir

begrüssen diese Aufforderung mit wahrer Freude; wir gehorchen derselben vielleicht rascher, als man erwartete. Die folgenden Blätter sollen die Antwort auf die vielen Fragen ertheilen, welche heute gewöhnlich unter dem Schlagworte »Judenfrage« zusammengefasst werden.

Die Juden brauchen wahrlich am wenigsten davor zurückzuschrecken, wenn man sie auffordert, Rechenschaft von ihrem Glauben und ihrer Moral abzulegen und ihre Ziele zu offenbaren: Die Juden spielen kein verborgenes Spiel; sie lassen Jedermann in ihre Karten sehen.

»Oeffnen wir den Völkern unsere Schriften. Mögen sie Einsicht nehmen in unseren Moralcodex! Wir brauchen diese Prüfung nicht zu scheuen, denn wir sind reinen Herzens und reinen Geistes. Mögen doch die Völker die Wohnungen Israels aufsuchen und sich auf Grund eigener Anschauung von dessen Charakter überzeugen! Sie werden dann mit Bileam, der auszog, um Israel zu fluchen, ausrufen: »Wie schön sind deine Zelte, o Israel; wie köstlich deine Wohnungen!« Ihr Fluch wird sich wie bei Bileam in Segen verwandeln; sie werden Reue empfinden ob der Jahrtausende schuldlos an uns verübten Acte der Grausamkeit und Ungerechtigkeit; sie werden uns die alte Ehrenschuld abtragen, die sie durch Jahrhunderte angehäuft hatten.«*

So schrieben wir im Jahre 1882, als die Antisemitenbewegung in Oesterreich ihr freches Haupt erhob. Wir dachten nicht, heute wieder zur Feder greifen zu müssen. Doch, so sei's!

Wir legen in unserer Schrift in einer für Jeden, der sehen und hören will, verständlichen Weise unseren, d. i. den Standpunkt der liberalen Juden dar, selbst auf die Gefahr hin, von einem Theile unserer Glaubensgenossen — die noch immer den Geist unserer Zeit nicht begreifen können und lieber bei Festhaltung aller talmudischen Gesetze wieder in den finsteren Ghettos wohnen möchten, als sich freie Bürger des 19. Jahrhunderts zu nennen — verfolgt und verleumdet zu werden.

* »Presse und Judenthum«, 2. Aufl. p. 153.

»Mach' Rechnung mit dem Himmel, deine Uhr ist abgelaufen«, ruft unsere bewegte Zeit, wie in jeder, so auch in religiöser Beziehung der Menschheit zu. Rechnen wir ab; denn ein grosser Sturm droht, sich über unseren Häuptern zu entladen. Der Jude allein braucht vor diesem Sturme nicht zu zittern; er kann ruhig bleiben, während die anderen Völker angstvoll in die Sturmtrompete blasen.

Die Völker leben, da wir uns in einer Uebergangszeit zweier grosser Weltperioden befinden, in welcher unsere bisherige gesellschaftliche Ordnung in Trümmer zu gehen droht, in der aufregendsten Unruhe und Bestürzung. Aber auch die Völker müssen ihren Prügelknaben haben; und ihr Los fiel wieder einmal auf den alten Prügelknaben der Weltgeschichte, das Volk der Juden. — Im Mittelalter sollen diese die Brunnen vergiftet, Hostien geschändet und christliche Kinder zum Passahopfer hingeschlachtet haben; heute gibt man ihnen Schuld, die gegenwärtige sociale Weltordnung zu bedrohen. Erziehen die Völker nicht selber das Volk der Juden zum Stolzen heran? Die Handvoll Juden sollte wirklich im Stande sein, in einem Zeitraume von kaum dreissig Jahren die europäische gesellschaftliche Ordnung, die seit 1800 Jahren besteht, mit einem Stosse umzustürzen? Wir wären stolz darauf, wenn wir eine so grosse Kraft besässen, wie sie uns unsere Feinde zuschreiben. Doch der Wahrheit ihren Zoll: Man überschätzt uns; wir müssen bescheiden den uns gewaltsam aufgedrungenen Ruhm ablehnen, eine solche Riesenthat vollbringen zu können.

Wäre dem aber so: Verdient eine sociale Weltordnung, die auf so schwachen Füssen ruht, dass ein leiser Stoss sie umstürzen kann, noch überhaupt zu bestehen? Dank müsste man in diesem Falle den Juden wissen, dass sie eine neue, glückliche Weltperiode eröffnen.

Der künftige Historiker wird über die Rodomontaden der Antisemiten, die wir bei den gegenwärtigen Verhältnissen leider in vollem Ernste aufzunehmen gezwungen sind, ebenso mitleidig lächeln, wie wir heute nur unter Staunen die mittel-

alterlichen Märchen von der Brunnenvergiftung und Hexenverbrennung lesen können.

Uns ist diese Ruhe noch nicht beschieden; wir leben in einer Zeit des Kampfes. Doch wir wollen Frieden schliessen, denn genug ist des zweitausendjährigen Haders. Höre man unbefangen unsere Bedingungen! Unser Losungswort ist nicht das schroffe: »Non possumus«; wir rufen vielmehr den Völkern das Begrüssungswort der Semiten zu: »Schalom alekem«, »Friede sei mit Euch!«

Wien, den 12. Februar 1884.

Der Verfasser.

Die Mischehedebatte im ungarischen Oberhause und deren Resultat werden noch für lange Zeit nicht allein die politische Welt, sondern alle betheiligten Kreise in Athem halten. Vom politischen Standpunkte ist die Bedeutung des Mischehegesetzes vielleicht nicht höher anzuschlagen, als die irgend eines Gesetzes, das tief in die Gewohnheiten und Sitten des Volkes eingreift; anders steht es, wenn man die sociale und culturhistorische Seite der Frage ins Auge fasst.

Das fieberhafte Aufbieten des ganzen, schwarzen Banners, das der Ecclesia militans jenseits der Leitha zu Gebote stand, die Erregung, mit der man im Lande selbst und weit über die Grenzen desselben dem Resultate der Abstimmung entgegensah, lassen uns deutlich erkennen, dass es sich hier um weit mehr, als um die Frage handle, ob Koloman Tisza und sein Cabinet am Ruder bleiben oder nicht.

Die jungen, adeligen Herren, die vom Spieltische des Casinos in den Museumssaal rannten, um auch da einmal »mitzuspielen« und die Räume des ungarischen Oberhauses mit wüstem Lärme zu erfüllen, hatten begreiflich keine Ahnung von der Bedeutung der Dinge, zu deren Entscheidung sie durch die merkwürdigen Institutionen ihres Landes mitberufen wurden. Hätte vielleicht Tisza vor der Einbringung des Mischehegesetzes ein »Schuldentilgungsgesetz für arme, verschuldete Cavaliere« eingebracht, wir hätten wohl tausend gegen eins

wetten dürfen, dass die »adelige Blüte« Ungarns der eifrigste Verfechter der Regierungsvorlage gewesen wäre.

Aber wir brauchen nicht einmal so weit zu gehen. Ein einfaches Wettrennen oder Kegelschieben, von einem schlauen Anhänger der Regierungspartei an demselben Tage veranstaltet, an dem die Abstimmung stattfinden sollte, hätte unzweifelhaft den Reihen der blauschwarzen Opposition mehr als neun theuere Häupter entrissen. Doch lassen wir diese Hypothesen; nehmen wir die Thatsachen, wie sie sich gestaltet haben, und ziehen aus ihnen unsere Folgerungen.

Jeder wahre Freund des unverfälschten Liberalismus, welcher Confession er immer angehören möge, hat gewiss mit hoher Freude die Einbringung des in Rede stehenden Gesetzes begrüsst. Denn dasselbe bezeichnet einen unermesslichen Fortschritt in der Culturgeschichte der Menschheit. Wäre das ungarische Oberhaus ein Parlament, dessen geistige Potenz dem österreichischen Oberhause gleichkäme — was bei der gegenwärtigen Zusammensetzung des ersteren ein Ding der Unmöglichkeit ist —, wir hätten anlässlich des Mischehegesetzes in demselben eine jener Debatten vernommen, wie sie so oft in dem alten Hause in der Herrengasse zu Wien vernommen wurden, wenn es sich um grosse Culturfragen handelte; Debatten, welche trotz der materiellen Niederlage der liberalen Partei zu den ruhmvollsten Momenten in der Geschichte derselben gezählt werden müssen.

Doch auch so bleibt der 12. Januar 1884 ein merkwürdiges Datum in der Culturgeschichte Ungarns. Das liberale Ungarn kann sein Haupt ruhig niederlegen, denn es hat, so viel an ihm war, gethan, um im Angesichte der civilisirten Menschheit die Schmach zu tilgen, welche die Bary und Istoczi durch ihr schändliches Treiben über ihr Vaterland gebracht haben. Wir können die Bewohner eines Landes nicht für die unheilvollen Institutionen desselben verantwortlich machen. Wäre die Zusammensetzung des Oberhauses eine andere gewesen, die Magnatentafel wäre Hand in Hand mit dem Abgeordnetenhause vor die Welt hingetreten und

hätte in feierlichster Weise den Antisemitismus und dessen Schleppträger desavouirt, und der alte Ruf des liberalen Ungarns wäre für immer wiederhergestellt gewesen. Doch, was nicht war, kann noch geschehen. Und wenn die geplante Reformation des Oberhauses durchdringt, so kann das voreilige politische »Mitspielen« im Museumssaale die jungen Herren leicht um ihren Sitz im Oberhause gebracht haben und sie werden sich dann wieder damit begnügen müssen, dem Jagd-, Renn-, Hunde- und Spielsporte nachzugehen und den ernsten politischen Kampf berufeneren Händen zu überlassen.

Betrachten wir nun die Frage von ihrer religiösen Seite.

Bekanntlich zeigte Cardinal Haynald anlässlich der Mischehedebatte ein gegen das Gesetz gerichtetes Gutachten des Prager Oberrabbiners Marcus Hirsch vor, das der Cardinal werth hielt, dem erzbischöflichen Archive für ewige Zeiten einzuverleiben. Cardinal und Rabbi — kein neues Bild mehr; denn »Extreme berühren sich« eben. Merkwürdig, und doch so leicht begreiflich, befinden sich die streng orthodoxen Juden in vielen Fragen auf Seiten der Vertreter der Kirche, die ihnen und noch mehr ihren Vorfahren feindlich gegenüberstand und öfters ihren Untergang geplant hatte! Ein orthodoxer, dabei sehr intelligenter und welterfahrener, reicher Grosshändler in Berlin, in dessen Hause wir vor einiger Zeit sehr viel verkehrten, erzählte uns, dass er im letzten Sommer gelegentlich seines Aufenthaltes in Bad Ems mit Cardinal Haynald und dem politischen Führer der Katholiken Deutschlands, Herrn Windthorst, intime Freundschaft geschlossen habe. Auch Herrn Oberrabbiner Marcus Hirsch lernte Cardinal Haynald in Bad Ems kennen, und dort war es, wo er seinen Amtsbruder um das Gutachten anging. Also mit einem Worte: Die orthodoxen Juden zittern an Leib und Seele, wenn sie daran denken, dass die Mischehevorlage zum Gesetze werden könnte.

Wie verhält sich nun das liberale Judenthum zu unserem Gesetze? Verwirft oder billigt es dasselbe?

Die Religion des Judenthums in ihrer reinen Gestalt ist auf den beiden Sätzen des alten Testaments: »Der Ewige, unser Gott, ist ein einig-einziger Gott« und »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« aufgebaut.* Wer den ersteren vollinhaltlich anerkennt und den zweiten in seinem Verkehre mit seinen Nebenmenschen bethätigt, ist seiner Religion nach Jude, — denn wir verstehen eben unter einem solchen einen humanen Bekenner des reinen Monotheismus — mag er nun die Taufe in einer katholischen oder protestantischen Kirche, in einer arabischen Moschee, in einem indischen oder chinesischen Tempel empfangen haben. Er ist damit allerdings noch kein Mitglied der jüdischen Nation, aber er ist Jude im Sinne der grossen jüdischen Propheten, der eigentlichen Begründern des Judenthums in seiner universalhistorischen Bedeutung. Denn was wollte Jesaias mit seinen Worten: »Es wird einst kommen der Tag, wo alle Völker der Erde den Berg Zion hinansteigen und den Namen Gottes anerkennen werden« anderes sagen, als dass es im Plane des Weltenschöpfers gelegen sei, dass nach so und so vielen Hunderten oder Tausenden von Jahren alle Bewohner der Erde ohne Unterschied der Nationalität eine grosse Familie bilden und dem reinen Monotheismus und der Humanität huldigend, friedlich neben einander wohnen werden? Was der Prophet Maleachi mit seinen erhabenen Worten: »Haben wir nicht Alle einen Vater, einen Schöpfer, der uns insgesammt bereitet hat?«

Nur das zähe Festhalten an dieser erhabenen messianischen Idee verhinderte, dass das Judenthum zur Zeit Christi in dem Christenthum aufging. Die Juden hielten die damalige Weltperiode mit ihren politischen, religiösen und so-

* Wir erinnern zur Steuer der Wahrheit unserer Behauptung an die bekannte Erzählung, dass der grosse Rabbi Hillel einem Heiden, der zum Judenthum übertreten wollte, den ganzen Inhalt der Thora in jenen einen Satz zusammenfasste; die übrige Thora sei nur ein Commentar zu demselben.

cialen Wirrsalen und Schrecknissen nicht für den glückverheissenden Zeitpunkt, der ihnen von den Propheten in Aussicht gestellt wurde, »wo die Völker ihre Schwerter zu Pflugschaaren und ihre Spiesse zu Sicheln machen werden; wo kein Volk wider das andere das Schwert erheben und der Krieg ein Ende haben wird« (Jesaia II. 4),* wo »die Wölfe bei den Lämmern ruhen und die Parder bei den Böcken liegen werden und ein Knabe Kälber und junge Löwen und Mastvieh mit einander auf die Weide treibt« (ibid. XI. 6). — Nur für die morsche und zerrüttete Welt des Heidenthums, die keine Befriedigung mehr in ihren alten Göttern und Philosophensystemen fand, war der Messias erschienen, d. i. der Zeitpunkt, wo sie in eine neue geistige Welt eintreten sollte; der grösste Theil der jüdischen Nation hielt zähe an seinem alten Glauben und seiner Nationalität. Er bewahrte sie ungeschmälert bis ins vorige Jahrhundert. Mit der Periode der Aufklärung in Deutschland und der Revolution in Frankreich, noch mehr mit der Emancipation der Juden in dem grössten Theile Europas vor mehreren Jahrzehnten trat ein neuer Wendepunkt in der Geschichte des jüdischen Volkes ein. Es gibt von nun an, im eigentlichen Sinne des Wortes, keine Geschichte der Juden mehr, sondern nur eine Geschichte des Judenthums als Religion. Die Juden sind als eben- und vollbürtige Söhne ihres Vaterlandes anerkannt; sie nehmen mit ihren übrigen Mitbürgern gleichen Antheil an dem Schicksale desselben, freuen sich mit seinem Wohle und trauern mit seinem Unglücke; sie fühlen sich nicht mehr wie früher, wo sie von allen Seiten schnöde und in beschämender Weise zurückgestossen wurden, fremd in dem Lande, in dem sie geboren wurden.

---

* Es ist bemerkenswerth, dass die Idee der heutigen »Friedensfreunde«, welche den Krieg aus dem Getriebe der Völker entfernen wollen, eine jüdische Idee ist, die vor mehr als 2500 Jahren in dem kleinen Palästina zu einer Zeit ausgesprochen wurde, wo die ganze Welt ringsumher in den Banden der rohen Gewalt gelegen war.

Der Jude streift mit jedem Tage das Fremde, das an ihm durch seine Jahrhunderte lange Unterdrückung hangen blieb, immer mehr ab, und es wird eine Zeit kommen, wo er von seinem christlichen Mitbürger nicht nur Rechtens, sondern auch de facto als Bruder anerkannt werden wird.

Ist dieser Tag bereits erschienen? — Wehmuthsvoll müssen wir diese Frage verneinen und noch manche Generation nach uns wird auf jene Frage dieselbe Antwort ertheilen. Aber das darf uns nicht hindern, jene glückliche Zeit herbeizusehnen und alles zu thun, was ihre Ankunft beschleunigen könnte.

Das Judenthum ist die einzige Religion, sagt der berühmte französische Orientalist James Darmesteter in seiner eben in deutscher Uebersetzung erschienenen »Philosophie der Geschichte des jüdischen Volkes«, welche den geistigen und socialen Fortschritt nicht zu fürchten hat; denn mit jedem Fortschritte in der Menschheit rückt das Judenthum seinem Ziele näher.

Wir müssen sonach, um auf unseren Gegenstand zurückzukommen, vom Standpunkte des vorgeschrittenen Judenthums die Einbringung des Mischehegesetzes mit hoher Freude begrüssen. Denn es beweist uns, dass der messianische Geist sich in Kreisen zu regen beginnt, die bisher dem Judenthum zumeist feindlich gegenüberstanden.

Müssen wir es nicht als ungeheueren Fortschritt bezeichnen, wenn einige Jahrzehnte, nachdem die Juden aus dem Banne der Knechtschaft befreit wurden, die gewählten Vertreter des ungarischen Volkes und der beste Theil seines Adels vor aller Welt ein lautes »Pater peccavi« dafür ausrufen, dass sie so lange das jüdische Volk unterdrückt und mit Füssen getreten hatten; dass sie als Genugthuung die früheren Parias, die sie ehemals keines Blickes werth hielten, schon nach einer so kurzen Zeit für würdig erachten, sich mit ihnen zu verschwägern? Mit leuchtenden Buchstaben wird es in der Culturgeschichte des 19. Jahrhunderts verzeichnet bleiben, dass im Jahre 1884 Prinz Coburg, ein naher

Verwandter dreier regierender, katholischer Höfe in Europa, und Hunderte der stolzesten Magnaten des katholischen Ungarns für die Verschwägerung der Christen mit Juden vor aller Welt eintraten, nachdem noch 1848 ein Angehöriger dieses Volkes nicht das Amt des untergeordnetsten Amtsdieners erreichen konnte! . . . .

Wir haben — was mit unseren eben geschehenen Aeusserungen im Widerspruche zu stehen scheinen könnte — bei einer anderen Gelegenheit* den Austritt einzelner Individuen aus dem religiösen Verbande des Judenthums aufs Schärfste verdammt; wir halten unsere damalige Ansicht in diesem Punkte noch jetzt in ihrem vollen Umfange aufrecht.

Man könnte nämlich statistisch nachweisen, dass bisher noch kein Convertit aus innerer Ueberzeugung die Religion des Judenthums verlassen habe; es geschah aus Feigheit oder anderen, noch gemeineren Motiven.

Der Eine schwört seine Religion ab und zerreisst das Band, das ihn bisher mit seinen Glaubens- und Stammesgenossen vereinigt hatte, um früher einen Volks- oder Gymnasiallehrerposten zu erhalten, der andere nimmt, um in seiner gerichtlichen Praxis befördert zu werden, den Herrn Oberlandesgerichts-Präsidenten oder gar den Cardinal zum Taufpathen. Wider seine innerste Ueberzeugung, aber wegen materieller Vortheile seinen Glauben abschwören, muss als feige und gemeine Handlung bezeichnet werden, mag der Handelnde ein armer Candidat, ein Universitätsprofessor oder Hofrath sein**. Das Judenthum verliert sehr wenig an solchen charakterlosen Individuen; ebenso wenig aber gewinnt die Gesellschaft, in die sie sich kriecherisch und speichelleckend eindrängen, ohne von ihr beachtet zu werden.

* In unserer Schrift »Presse und Judenthum«. Wien 1882. Zweite Auflage.

** Es ist selbstverständlich, dass wir hier keine besonderen Persönlichkeiten im Auge haben.

Das Erste, was wir von einem Manne erwarten, ist Charakterfestigkeit und der Muth, seiner Ueberzeugung Opfer zu bringen. Wir achten den Mann, der, um seinen politischen Ueberzeugungen — die doch weit weniger als die religiösen mit dem ganzen Wesen des Menschen verwachsen sind — nicht zuwider zu handeln, sein Amt und seine Ehren niederlegt und ins Privatleben zurückkehrt. Wie kann daher der Staat Menschen, die sich so sehr über jedes Ehr- und Mannesgefühl hinweggesetzt haben, dass sie ihre heiligsten Ueberzeugungen für ein Stück Brod oder einen eitlen Orden preisgeben, zu Lehrern und Richtern seiner Bürger ernennen?

Angesichts solcher Erscheinungen drängt sich mit elementarer Gewalt die Frage in den Vordergrund: Sollen die Juden die Taufe nehmen, dadurch ihre Sonderexistenz aufgeben und sich mit den christlichen Völkern verschmelzen oder nicht? Diese Frage zu beantworten, soll die Aufgabe der folgenden Blätter bilden.

»Betrachtungen dieser Art gehören in das Kämmerlein, nicht in die öffentliche Discussion« meint Theodor Mommsen. *

Wir bedauern in diesem Punkte unserem ehemaligen, hochverehrten Lehrer widersprechen zu müssen. — Die jüdische Welt, die durch die Emancipation von ihrem zweitausendjährigen unsteten Umherirren und unsagbaren Leiden endlich ausruhen zu können hoffte, ist seit einigen Jahren wieder die Zielscheibe des Hasses der Völker: Haman und Amalek und Apion sind wieder, nur unter anderer Gestalt erschienen.**

* »Auch ein Wort über unser Judenthum.«. Berlin 1881. 5. Aufl. pag. 15.

** Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, den kürzlich in Wien (Alfred Hölder, 1883) erschienenen, geistvollen Roman »Apion« aufs Wärmste zu empfehlen, in dem uns der geniale, anonyme Verfasser in die Wiege des Christenthums und damit auch zugleich in die

Man findet im Lager des Antisemitismus, in das täglich neue Scharen Unzufriedener hinüberziehen, kein Mittel für niederträchtig genug, als dass es nicht gegen das bestgehasste Volk der Erde in Anwendung gebracht werden sollte. Auf der einen Seite stösst man die Juden von sich, wie die Ablehnung des Mischehegesetzes im ungarischen Oberhause deutlich beweist; auf der andern macht man ihnen das Festhalten an den Sonderheiten ihrer Nation und Confession zum Vorwurfe. Die drei Matadore des Antisemitismus, gleichsam der gelehrte Generalstab desselben, Richard Wagner, Arthur Schopenhauer und Dühring, sprechen den Juden rundweg jede Begabung in künstlerischer, wissenschaftlicher und politischer Beziehung ab; andererseits aber überschüttet man die Juden mit Gift und Galle, weil sie durch ihre hohe Begabung, ihren Scharfsinn und Fleiss den nicht jüdischen Künstlern, Gelehrten und Beamten nicht selten den Rang ablaufen. Der krasse Widerspruch in diesem Verfahren der Feinde der Juden liegt auf der Hand und zeigt uns deutlich, wie verworren ihre Vorstellungen über ihre Ziele und die gegen die Semiten anzuwendenden Mittel sind.

Was sollen wir bei solcher Lage der Dinge thun? rufen verzweifelt die Juden unserer Tage, und wir erachten es eben deshalb für unsere *Pflicht*, die grosse, welthistorische Frage nicht »ins Kämmerlein« zu weisen, sondern vor das Forum der öffentlichen Discussion zu ziehen. Wir haben unser Votum bereits abgegeben; wir haben dasselbe im Folgenden nur zu begründen.*

Was will man denn von dem unglücklichen, winzigen Völklein der Juden, das an allen Enden der Erde zerstreut

---

des Antisemitismus einführt. Warum hüllt sich der Dichter in ein so geheimnissvolles Dunkel? Er braucht sich wahrlich seines Geistesproductes nicht zu schämen, das sich kühn neben die besten historischen Romane unserer Zeit stellen kann. — Das in Deutschland sehr verbreitete Werk verdient auch bei uns in Oesterreich den weitesten Leserkreis.

* Vergl. unser Werk »Presse und Judenthum«, 2. Aufl. p. 32—47.

sein Dasein fristet, und seine Pflichten gegen Gott, Staat und Mitbürger treu erfüllt? Habe man doch Mitleid mit diesem Ahasver unter den Nationen! Welches Verbrechen beging es denn an der Menschheit, insbesondere an der christlichen Welt, für das es seine Strafe büssen sollte? Etwa dafür, das es Jesum und Paulum und die Apostel und mit ihnen das Christenthum aus seiner Mitte erzeugte; dass es der Welt die reine Gotteserkenntniss und die höhere Moral geschenkt hat?

Rufen wir für diese Wahrheit, die, wenn sie der Welt schon vor einigen Jahrhunderten in Fleisch und Blut übergegangen wäre, der Geschichte der Menschheit so manches traurige Capitel erspart hätte, einige glaubwürdige unparteiische Zeugen auf!

Loyson, der Prediger der gallicanischen Kirche in Paris, rief seinen christlichen Zuhörern in einer seiner Kanzelreden aus dem Jahre 1882 begeistert die Worte zu: »Die Juden sind die Eltern der christlichen Welt, Israel ist der Vater der religiösen Menschheit.«

Der berühmte katholische Philosoph F. Huet sagt in seinem grossen Werke »La Révolution réligieuse aux dix-neuvième siècle« (Paris 1868) p. 252: »Les juifs répresentent une branche importante de nos ancêtres les plus légitimes; outre la reconnaisance filiale, nous leur devons une réparation. Après les avoir atrocément persecutés, nous leur denions trop souvent l'honneur qui leur revient d'avoir inauguré dans le genre humain la révolution morale et religieuse et surtout la révolution sociale.«*

Der ehemalige französische Minister und berühmte Geschichtsschreiber Guizot behauptet in seinen »Méditations sur l'essence de la réligion chrétienne« (Paris 1864) p. 227: »C'est en

* »Die Juden bilden einen wichtigen Zweig unserer legitimsten Vorfahren. Ausser einer kindlichen Dankbarkeit sind wir ihnen auch eine Ehrenrettung schuldig. Nachdem wir sie grausam verfolgt haben, versagen wir ihnen nun die ehrenvolle Anerkennung, die ihnen dafür gebührt, dass sie die moralische, religiöse und sociale Revolution im Menschengeschlechte ins Werk gesetzt haben.«

effet des Juifs et des Grecs que dérive essentiellement la civilisation moderne. Les Grecs en ont été l'élément humain et intellectuel; les Juifs l'élément divin et moral. Et dans ces origines la part des Juifs est si non la plus brillante, du moins la plus haute et la plus chèrement achetée.«*

Lord Beaconsfield sagt in seinem »Political Biography of Lord George Bentinck« London 1852:**

»Vor vierzig Jahren (keine längere Periode, als die Kinder Israels durch die Wüste zogen) waren die zwei erniedrigtesten Racen die attische und die hebräische, gerade die zwei Stämme, die am meisten für die Menschheit gewirkt haben. Ihre Schicksale haben viel Aehnliches: ihre Länder waren die zwei kleinsten der Welt, gleich unfruchtbar, gleich berühmt; beide Völker theilten sich in Stämme; beide bauten einen der berühmtesten Tempel auf einer Akropolis und beide haben eine Literatur hervorgebracht, von allen europäischen Nationen mit Ehrfurcht und Bewunderung aufgenommen. Athen ist öfter geplündert worden als Jerusalem und öfter der Erde gleich gemacht, aber die Athener sind der Vertreibung entgangen, welche blos ein orientalischer Gebrauch ist. Die Leiden der Juden aber sind ungemein dauernder und verschiedenartiger als die der Athener gewesen. Doch scheint der Grieche schon erschöpft. Im Gegentheil, nie schien die schöpferische Kraft Israels so glänzend wie jetzt, und schwer ist es zu begreifen, wie der Russe, der Franzose, der Angelsachse mitten unter dem Beifalle, welchen er im Theater jüdischen Künstlern spendet, trotz der stummen Bewunderung, welche er im Tempel den Stimmen jüdischer Sänger zollt, dennoch so viel Groll in seinem Herzen finden kann, einen Juden zu verfolgen.«

* »Die ganze moderne Civilisation leitet sich vorzüglich von den Juden und Griechen ab. Die Griechen bildeten das humane und intellectuelle Element; die Juden das göttliche und moralische. Der Antheil der Juden ist, wenn auch nicht der glänzendere, so doch gewiss der erhabenere und theuerer erkaufte.«

** Jellinek: »Im Vaterhause Lord Beaconsfield's«, p. 13. Wien 1881.

Emilio Castelar endlich sagt in seinem, an den letzten Wiener »Deutschen Schriftstellertag« gerichteten Sendschreiben: »Wenn der Athener der Künstler, der Römer der Politiker, der Phönizier der Handelsmann, der Assyrer der Astronom, der Egypter der Astrolog und der Perser der Soldat ist, so ist der Jude durch seinen Tempel und durch seinen Gott der Priester des Alterthums. Die Hauptideen unserer Theologie, die Idee des absoluten und ewigen Seins ist seine Idee; das Moralgesetz, das uns noch jetzt mit seinen unzerstörbaren Geboten beherrscht, ist geschrieben worden in der Glut des Dornbusches am Horeb und beim Funkeln der Blitze des Sinai. Nur die Zähigkeit eines solchen Volkes konnte die eine Idee der Einheit Gottes unverletzt erhalten, als die Sphinxe auf ihren Piedestalen von Granit sich bewegten und die Nymphen und Sirenen ebenso in den Wogen der Lüfte, wie in dem Lauf der Bäche sangen, um die Welt heidnisch zu machen.« . . . .

Vor solchen Zeugen wird wohl selbst der fanatischeste Judenfeind sich beugen und das Verdienst des jüdischen Volkes um die Menschheit anerkennen müssen.

Das Judenthum schenkte aber ferner der Welt auch die Bibel, »das grosse Erziehungsbuch der Menschheit«, das noch jetzt den Geist der reinen Gotteserkenntniss und der Humanität in alle Enden der Erde bis hinaus zu den Wilden Afrikas und Australiens trägt; ein Buch, aus dem die grössten Männer aller Völker und Zeiten, Dichter, Künstler und Staatsmänner einen grossen Theil ihrer geistigen Nahrung geschöpft haben. Was verdanken nach ihrem eigenen Geständnisse Luther und Goethe, Herder, Klopstock, Milton und die meisten übrigen grossen Dichter des vorigen Jahrhunderts der Bibel?*

Vernehmen wir wieder zwei unparteiische Zeugen.

Laffite, »Les grands types de l'humanité« Paris 1875 I, p. 215 f: »Les hommes (sc. les héros de la Bible) par leur hardiesse, par leur énergie, par leur héroisme, n'ont cessé

* Presse und Judenthum, p. 126 f.

d'étonner le monde; ils ont été les modèles sur lesquels de grands guerriers et de grands politiques ont tenu leurs regards sans cesse attachés; ils ont inspiré plusieurs de plus belles productions esthétiques dont se glorifie l'Humanité. C'est dans les héros de la Bible que Cromwell a cherché l'exemple des vertus, qu'il a montrées; c'est la Bible qu'il a mise entre les mains de ses soldats, pour en faire l'invincible armée, dont l'histoire a enregistré les hauts faits; c'est dans la Bible qu'un siècle plus tard, Haendel puisa l'ardeur patriotique qu'il mit dans l'âme de son Judas Macchabée. Où donc, sinon dans la Bible, Michel-Ange a-t-il puisé le type colossal de son Moïse? Où donc Mahomed s'est-il inspiré avant de fonder une religion nouvelle et de tenter la conquête du monde?« *

Ernst Renan sagt:** »Wie wunderbar ist das Schicksal Ihres heiligen Buches, der Bibel, die der Geistes- und Sittlichkeitsquell der civilisirten Menschheit geworden ist! Wenn es einen Fleck Erde gibt, der wenig an Judäa erinnert, so sind es sicherlich unsere im Westen und Norden zerstreuten Inseln. Womit beschäftigt man sich in jenen entlegenen

* »Diese Helden der Bibel haben durch ihre Kühnheit, durch ihre Energie und ihren Heroismus nicht aufgehört, der Nachwelt Staunen und Bewunderung einzuflössen. Sie waren die Muster, auf die grosse Helden und Staatsmänner unaufhörlich ihr Augenmerk gerichtet hatten; sie haben die herrlichsten ästhetischen Schöpfungen inspirirt, deren sich die Menschheit rühmen kann. In den Helden der Bibel hat Cromwell das Muster für die Tugenden gesucht, die er vor der Welt bewies. Die Bibel gab er seinen Soldaten in die Hände, um sie zu einer unbesiegbaren Armee zu machen, deren Heldenthaten die Weltgeschichte in markigen Zügen eingezeichnet hat; aus der Bibel hat ein Jahrhundert später Händel die patriotische Begeisterung geschöpft, die er der Seele seines Juda Makkabi einflösste. Wo anders her, als aus der Bibel hat Michel-Angelo den colossalen Typus für seinen Moses genommen? Wo anders her hat Mohamed seine Begeisterung geschöpft, bevor er eine neue Religion gründete und mit dieser ausging, um die Welt zu erobern?«

** In seinem Vortrage »Judenthum und Christenthum«, gehalten in der »Gesellschaft für das Studium des Judenthums«, p. 6 f.

Eilanden, die von Racen bewohnt werden, welche von den Völkern des Orients so unendlich verschieden sind? Mit der Bibel, vor Allem mit der Bibel.

Nordwestlich von Schottland, ungefähr dreissig Wegstunden von der Küste entfernt, mitten im wilden Meere, erhebt sich ein einsamer Felsen, der während der Hälfte des Jahres fast in Finsterniss getaucht ist. Die kleine Insel heisst St. Kilda. Kürzlich las ich sehr merkwürdige Berichte über jenes Eiland, das uns interessante Belehrung über die ungemischte keltische Race zu geben vermöchte. Monate lang lebt man dort ohne jede Verbindung mit dem Reste der Welt. Auf St. Kilda muss man sich sehr langweilen, die Gesellschaft kann dort nicht wohl von mannigfaltiger Art sein. Was treibt man auf diesem kleinen, verlorenen Felseneiland? Man liest die Bibel vom Morgen bis zum Abend; man sucht sie zu verstehen.

Ich habe den Norden Skandinaviens ein wenig besucht, ich habe manches Lager von Lappländern betreten. Die Lappländer sind halb civilisirt; sie können jetzt lesen. Was lesen sie? Die Bibel, immer die Bibel. Sie verstehen sie auf ihre Art, sie fassen sie auf die eigenthümlichste Weise auf, mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit und tiefer Intelligenz. Sie haben also das unvergleichliche Privilegium, dass Ihr Buch das Buch der ganzen Welt geworden ist. Sie haben es sich selber zuzuschreiben, wenn alle Welt sich in Ihre Studien mischen will. Sie theilen dieses Privilegium der Universalität mit einer anderen Race, die ebenfalls ihre Literatur allen Jahrhunderten und allen Ländern aufgedrängt hat, mit den Griechen.

Sicherlich würden wir uns beklagen, wenn die modernen Griechen uns etwa sagen wollten: »Wir allein haben das Recht, uns mit dem Griechischen zu beschäftigen«. »Verzeihet«, würden wir ihnen zurufen, »alle Welt bewundert Euere alte Literatur, alle Welt hat das Recht, sie zu studiren.«

So gehört auch die Bibel als ein gemeinsames Gut der Menschheit, der gesammten menschlichen Familie an; alle dürfen an Ihrer Arbeit sich betheiligen.« . . . .

Und sechshundert Jahre, nachdem das Judenthum unter furchtbaren Schmerzen, an denen es noch in unserer Zeit schwer zu leiden hat, die Riesengeburt des Christenthums erzeugt hatte, brachte es die Nachgeburt des Islams hervor. Beide, Christenthum und Islam, waren dazu berufen, die reinen und erhabenen Ideen des Judenthums in einer der Cultur der heidnischen Völker entsprechenden Form diesen zu überliefern.

Das jüdische Volk selbst aber, dem von der Vorsehung zur Entfaltung seines grossen missionellen Berufes in der Weltgeschichte nicht das kleine Palästina, das nur dazu dienen sollte, durch Concentrirung des ganzen Volkes auf einen so beschränkten Raum die Volkskraft zur vollen Entwicklung zu bringen, und das später durch Israel zur Wiege der gesammten religiösen Bildung aller gesitteten Völker wurde — das jüdische Volk, sagen wir, dem die Vorsehung als Wirkungskreis die grosse, weite Welt zuwies, zerstreute sich nach Vernichtung des nationalen Staates nach allen Enden des Erdballs und zog so gleichsam als stillschweigender Corrector des Christenthums und des Islams mit hinaus in die weite Welt. Und in der That, wenn auch das jüdische Volk während seiner beinahe 2000jährigen Leidensgeschichte seit der Entstehung des Christenthums nicht offen und laut als Missionär der reinen Gotteserkenntniss unter den Völkern aufgetreten war, diese lernten und lernen doch durch das jüdische Volk nach und nach die heidnischen Ueberreste, die sich mit Zähigkeit noch vom Urbeginn des Christenthums und des Islams her bis auf unsere Tage an jene wie ein dicker Rost angesetzt haben, abstreifen, indem sie in ihrer Mitte ein Volk sehen, das die wahre und reine Gotteserkenntniss ohne jede abergläubische Beimischung in weihevoller Stille pflegt und ausübt.*

Aber auch in der modernen Zeit war der Einfluss der Juden auf den geistigen Entwicklungsgang der Menschheit, obwohl sie doch nur selten Gelegenheit hatten, ihre geistigen

* Presse und Judenthum, p. 34 f.

Kräfte ganz zu entfalten, in verschiedenen Perioden ein immenser.*

So verdankte Europa — um nur einige Beispiele namentlich anzuführen — in erster Linie den spanischen Juden die Bekanntschaft mit den Schriften des Aristoteles, die bekanntlich auf die meisten Zweige der Wissenschaft im Mittelalter einen geradezu umgestaltenden Einfluss ausgeübt hatten. — Der grosse Jude Spinoza, der gerechte Stolz des jüdischen Volkes in der Gegenwart, war von nicht geringem Einflusse auf die grössten Philosophen und Denker nach ihm (z. B. auf Leibniz, Kant, Herder, Lessing, Goethe u. A.) und so verdanken diese Männer, die weithin glänzenden Leuchten der civilisirten Welt, einen guten Theil ihrer besten Gedanken einem Juden, oder wie Emilio Castelar sagt: »Deutschlands erste Philosophen haben die ersten Principien ihrer Wissenschaft in dem erhabenen Buche eines Juden, in den Theorien Spinoza's buchstabirt«. — Sogar die »Metropole der Intelligenz« in Europa, Berlin »verdankt«, wie J. Minor, Professor der deutschen Literatur an der Prager Universität, behauptet und als »historisch beweisbar« hinstellt, »was es in Bezug auf die Geselligkeit und schöne Literatur geworden ist, seinen Juden«.**

Oder sollen wir endlich noch die vielen Hunderte berühmter Männer und Frauen aus dem Judenthum aufzählen, die ihrem Vaterlande Tage unverwelklichen Ruhmes gebracht und den Fortschritt der Menschheit mächtig gefördert haben? Einen Moses und Felix Mendelssohn, einen Heinrich Heine, den Th. Mommsen als das grösste Dichtertalent des

---

* Vergleiche die vortreffliche, leider nur zu wenig gekannte Schrift des grossen Naturforschers Schleiden: »Die Bedeutung der Juden für die Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaften im Mittelalter«, 1876; Libri: »Histoire des sciences mathem. en Italie«, 1865, I. 155 f.; vor Allem aber die bereits erwähnte, geniale Abhandlung James Darmesteter's, deren Verbreitung im Interesse der Aufklärung nicht genug empfohlen werden kann.

** Presse und Judenthum, p. 44.

19. Jahrhunderts betrachtet (a. a. O. p. 8) — und Berthold Auerbach, einen Ferd. Lassalle und Eduard Lasker; einen Beaconsfield, Crémieux und Josef Sonnenfels etc. etc.?

Verdient nun ein Volk, fragen wir, das, trotzdem es durch die Grausamkeit seiner Unterdrücker fast zwei Jahrtausende in finstere, abgeschlossene Ghettos wie das Vieh eingepfercht wurde, solche Thaten und nach wenigen Jahren genossener Freiheit Männer, wie die genannten, hervorgebracht hat, beschimpft und verachtet zu werden? »So ist es stets gewesen und wird es stets sein: Wenn man für die Menschheit arbeitet, ist man sicher, erst bestohlen und zuletzt gar noch geschlagen zu werden«, meint Renan tröstend. — Sokrates musste den Giftbecher trinken, Aristides in die Verbannung gehen; Jesus wurde an das Kreuz geschlagen, Johannes Huss verbrannt. Nun, das verfolgte jüdische Volk befindet sich wenigstens in auserlesener Gesellschaft.

Hören wir einmal über diesen Punkt Lord Beaconsfield:* »Das Leben und das Eigenthum Englands wird von den Gesetzen des Sinai beschützt. Dem rastlos arbeitenden Volke Englands wird in je sieben Tagen durch die Gesetze des Sinai ein Ruhetag gesichert. Und doch verfolgt es die Juden und beschimpft das Volk, dem es die erhabene Gesetzgebung verdankt, welche das unvermeidliche Los der arbeitenden Menge erleichtert. Und wenn diese arbeitende Menge eine Zeit lang die Arbeit ruhen lässt, welche fast der egyptischen Knechtschaft gleich kommt, und seinen Darleger der Geheimnisse des Herzens, seinen Tröster des betrübten Geistes verlangt, den die Poesie allein gewähren kann — zu wessen Harfe flieht das Volk von England, um Mitgefühl und Tröstung zu finden? Wer ist der volksthümlichste Dichter in diesem Lande? Ist er unter den Mr. Wordsworths und den Lord Byrons, unter abschweifenden Träumereien oder unter Monologen erhabener

* In seinem Romane Tancred; vergl. Jellinek: »Im Vaterhause Beaconsfield's«, Wien 1881, p. 10.

Uebersättigung zu finden? Sollen wir ihn unter den Witzlingen der Königin Anna suchen? Können wir selbst dem myriadensinnigen Shakespeare die Palme zuerkennen? Nein, der volksthümlichste Dichter in England ist der sanfte Sänger Israels. Seit den Tagen des Erbes gab es niemals ein Volk, welches so oft die Oden Davids sang, als das Volk von Grossbritannien. — So ungeheuer auch die Verbindlichkeiten der ganzen Menschenfamilie gegen das hebräische Geschlecht sind, so verdankt demselben doch kein Theil der modernen Bevölkerung so viel als das britische Volk. Es war das Schwert des Herrn und Gideons, welches die gerühmten Freiheiten Englands gewann; dieselben Lieder singend, welche das Herz Judas erfreuten, erkämpften die Schotten an den Abhängen ihrer Hügel ihre Religionsfreiheit. — Weshalb verfolgen nun diese sächsischen und celtischen Gesellschaften ein arabisches Volk, von welchem sie die Gesetze erhabenen Wohlwollens angenommen und in dessen Literatur sie fortwährend Entzücken, Belehrung und Trost gefunden haben? Das ist eine grosse Frage, die in einem aufgeklärten Jahrhundert mit Recht gestellt werden kann, auf welche aber sogar das selbstgefällige neunzehnte Jahrhundert nur mit Mühe eine Antwort finden würde: Steht es so? Abgesehen von seinen bewunderungswürdigen Gesetzen, welche unseren Zustand erheben, und der herrlichen Poesie, die ihn verschönert, abgesehen von seiner heroischen Geschichte, welche uns zum Streben nach politischer Freiheit angefeuert hat, verdanken wir dem hebräischen Volke unsere Erkenntniss des wahren Gottes und der Erlösung von unseren Sünden.« . . . .

Sollte man aber andererseits ernsthaft glauben, dass einem Volke, wie dem jüdischen, das unter den denkbar schwierigsten Umständen welthistorische Thaten vollbracht hat, jetzt, wo sich seine Kräfte unter der wärmenden Sonne der Freiheit zu regen beginnen, die Sterbestunde bereits geschlagen habe? Nein, das ist unmöglich; das widerspricht der Entwicklung der Völkergeschichte. — Ein Volk schwindet von der Weltenbühne, wenn es seine Mission erfüllt hat und

seine physischen und moralischen Kräfte schwinden. So erging es dem alten Egypten und Phönizien, Babylon und Assur, Griechenland und Rom, Kelten und Iberern, und den übrigen zahllosen Nationen, welche die Oberfläche der Geschichte für immer verlassen haben.

Das jüdische Volk, das alle jene Völker überlebt hat, muss somit seine Mission, die darin besteht, die reine Gotteserkenntniss und Humanität unter die Völker der Erde zu verbreiten, noch nicht erfüllt haben; denn sonst wäre das winzige Völkchen längst von dem Fusse seiner Feinde zertreten worden. Und es ist noch ein grosses Stück Arbeit, für Jahrtausende hinreichend, zu schaffen, bis die Menschheit zu dem Punkte gelangt sein wird, den bereits die jüdischen Propheten des 8. Jahrhunderts vor Christi Geburt vor Augen hatten. Von den 1400 Millionen Menschen, welche unsere Erde bewohnen, gehört nur der kleinere Theil den monotheistischen Religionen an; bei tausend Millionen sind noch von dem Wahne des Heidenthums befangen. — Wie lange wird es währen, bis auch diese »den Namen Gottes« anerkennen werden? — Darüber ist der dichte Schleier der Zukunft gehüllt. Es wäre jedoch thöricht zu glauben, dass das Judenthum allein jene Riesenarbeit vollziehen könne.

Das Judenthum sandte seine zwei Töchter, das Christenthum und den Islam, unter die Völker der Erde aus, um diese zur wahren Gotteserkenntniss heranzuziehen. Das Christenthum gebar den Protestantismus, dieser den Calvinismus und die Lehre Zwingli's, und so werden sich noch viele Enkel aneinander reihen, die jedoch alle stets Rath und Trost, Muth und Belehrung bei der alten Urmutter suchen und finden werden. Die Mutter wird nicht neidisch sein auf die Macht ihrer Enkel und ihnen nicht entgegentreten, denn deren Ruhm ist zugleich der ihrige. Die alte Urmutter wird und soll sich nicht vor ihren Enkeln beugen, auch wenn diese, wie es natürlich ist, physisch stärker sind, als jene. Welch rührend Bild bietet es uns, wenn der kräftige, mannhafte Urenkel sein Knie vor dem uralten Mütterchen beugt und um

dessen Segen bittet; wie unnatürtich dagegen ist es, wenn dieses gedemüthigt zu den Füssen jenes liegen sollte.

Mögen darob auch die Feinde der Juden vor Furcht erstarren — es ist unleugbar: »Die gegenwärtige christliche Welt ist jüdisch geworden, indem sie sich zu den Gesetzen der Milde und Menschlichkeit bekehrte, die von den Schülern Jesu gepredigt wurden« (Renan a. a. O. p. 27).

Dem Judenthum gehört die Zukunft.

»Denn das Judenthum, das in der Vergangenheit so gut gedient hatte«, sagt Renan mit Recht (a. a. O.), »wird auch in der Zukunft seine guten Dienste leisten. Es wird der wahrhaften Sache, der Sache des Freisinns, des modernen Geistes dienen. Jeder Jude ist ein Freund des Fortschritts; er ist es seinem innern Wesen nach. Die Feinde der Juden sind bei näherem Zusehen zugleich Feinde des modernen Geistes. Die Begründer des freisinnigen Dogmas in der Religion sind die jüdischen Propheten. Der Jude, indem er dem modernen Geiste dient, thut in Wirklichkeit nichts anderes, als dem Werke dienen, zu dem er mehr als sonst Jemand in der Vergangenheit beigetragen und für das er so viel gelitten hat.« — »Mit einem Worte: Die reine Religion, die wir als das einstige, die gesammte Menschheit zusammenhaltende Band ahnen, wird die Verwirklichung der Religion des Jesaia sein, jene ideale jüdische, von allen beigemischten Schlacken befreite Religion.« (p. 28.) »Das Paradies auf Erden, d. i. das von den Propheten erhoffte Zeitalter des allgemeinen Friedens, der Glückseligkeit und der Brüderlichkeit, wird aus dem Beitritt der Menschheit zur Gottesverehrung Israels erblühen.« (p. 15.)

Und Renan steht nicht allein mit seiner Prophetie. Sein berühmter Landsmann Athanase Coquerel fils ruft in seinen »Libres études« (Paris 1868), p. 32, aus: »Qui oserait prétendre que cette mission du peuple juif soit finie, soit devenue inutile, quand la chrétienté presque entière est trini-

taire et quand, de plus, le catholicisme ne cesse d'ajouter sous nos yeux, à la divinité de Marie et au nombre des saints? Le monde, même chrétien, a encore intérêt à entendre chaque Israélite affirmer en mourant cette suprême vérité, sans cesse méconnue: L'éternel est un.«* . . . . . .

Nach dem Verdicte solcher Männer, denen gewiss Niemand weder tiefe Erkenntniss des Christenthums und der Religionen überhaupt, noch die reinste Unparteilichkeit — denn Renan wie Coquerel sind Anhänger des Christenthums — absprechen dürfte, halten wir es für überflüssig, in dieser Hinsicht noch ein Wort zu äussern. — Wir wiederholen nur: Feige und charakterlos ist und bleibt um jeden Preis Derjenige, der wider seine Ueberzeugung seine Religion abschwört.

Aber an die christliche Kirche möchten wir bei dieser Gelegenheit den dringenden Mahnruf richten, keine Apostaten des Judenthums, die nicht aus voller Ueberzeugung übertreten, in ihren Schooss aufzunehmen. Spare sich die Kirche diese Mühe; sie gewinnt sehr wenig dadurch. Die christliche Kirche hat, wie wir soeben gezeigt haben, Material zur Bekehrung genug. Möge sie dorthin ihre Blicke richten. Tausend Millionen! Ein hübsches Sümmchen. Soll es da der Kirche gerade auf eine oder zwei jüdische Seelen ankommen?

Wir erheben unsere Stimme angesichts des neuen Mortarafalles, der in unseren Tagen die betheiligten Kreise in nicht geringe Aufregung versetzt hat. — Ein jüdisches Mädchen, Chane Rifke Philipp, wird bei ihrem Grossvater in Lemberg erzogen; durch die Ueberredungskünste frommer bigotter Mitschülerinnen und Ordensschwestern wird das Judenmädchen zum Uebertritte in ein Kloster verführt. Das

* Wer wagt es zu behaupten, dass die Mission des jüdischen Volkes zu Ende und unnütz geworden sei, nachdem . . . . Die Welt, selbst die christliche Welt, hat noch in unseren Tagen ein Interesse daran, jeden Israeliten vor seinem Sterben die höchste, nur zu sehr verkannte Wahrheit ausrufen zu hören: »Der Ewige ist ein einig-einziger Gott.«

Mädchen war plötzlich verschwunden. Die Verwandten gaben das Kind bereits für verloren, als zufällig die Nachricht von dessen Aufenthalte in einem katholischen Kloster auftauchte. Der arme Vater in Prag rang die Hände vor Verzweiflung, wandte sich um Hilfe an den Prager Oberrabbiner, dieser an den Ministerpräsidenten Grafen Taaffe; — alles vergebens. Nun mussten wir zu unserem Erstaunen hören, dass das genannte Judenmädchen in der Hauskapelle des Basilianerinnen-Convents zu Lemberg von dem Bischofe Sembratowicz getauft wurde, und dass keine Geringeren als Ihre Excellenz die Gemahlin des gegenwärtigen Statthalters von Galizien, Frau von Zaleska, und Seine Excellenz, der Landtagsabgeordnete Geheimrath Graf Russocki als Taufpathen fungirten.*

Vom humanen Standpunkte müssen wir das Vorgehen des Klosters, wenn es auch formell gesetzlich sein dürfte, als einen Act bezeichnen, welcher der Ehre der christlichen Kirche nicht zum Vortheile gereicht. Frau von Zaleska und der genannte Graf, in deren ehrenhaften und edlen Charakter wir keinen Grund haben, irgendwelchen Zweifel zu setzen, sind sich gewiss der Tragweite ihrer Handlungsweise nicht bewusst geworden. — Wir fordern unseren Freund, den Reichsraths-Abgeordneten von Kolomea, Dr. Bloch, dringend auf, die in Rede stehende Angelegenheit vors Parlament zu bringen und von der Regierung Aufklärung zu verlangen. Wir werden dann sehen, wer an diesem zum mindesten inhumanen Acte Schuld trägt. Pflicht der Regierung wird es sein, die Schuldigen vor das entsprechende Gericht zu fordern. Man wird doch wohl noch in Oesterreich sein Kind in die Schule schicken können, ohne befürchten zu müssen, dass dieses heimlich den Armen der Eltern entrissen werde. Glaubt aber die katholische Kirche aus einem solchen Vorgehen Gewinn zu ziehen? Dann täuscht sie sich. Denn die Welt muss nothwendig glauben, der Katholicismus breche bereits in sich zusammen — was

* S. »N. Fr. Pr.« Morgenblatt vom 22. Januar.

doch keineswegs der Fall ist — wenn er sich genöthigt sieht, durch Individuen, wie das ungebildete Judenmädchen Chane Rifke Philipp, eine Stütze zu finden. — Im Mittelalter verbrannte man viele Tausende von Juden, weil sie das Kreuz nicht nehmen wollten, und beförderte so wenigstens deren Seelen in den Himmel. Heute ist man milder: Man will dem Juden schon bei lebendigem Leibe zur Glückseligkeit verhelfen. Früher glaubte die Kirche, dass durch die Taufe der Juden das Christenthum in den Augen seiner Bekenner an Weihe und Kraft gewinne, indem der Bekenner des alten Glaubens diesen verwerfe und zu dem neuen übertrete. Heute stehen die Dinge anders. Jeder liberale Christ verwirft mit der grössten Entrüstung den Gedanken, freigeborene Menschen vor ihrer vollständigen geistigen Reife wider den Willen der Eltern ihrer angestammten Religion zu entreissen.

Wir möchten darum noch einmal der christlichen Kirche in ihrem eigenen Interesse aufs Dringendste rathen, selbst Apostaten, die freiwillig zum Christenthum übertreten, nur dann in ihren Schooss aufzunehmen, wenn jene aus voller, innerer Ueberzeugung den wichtigen Schritt thun.

Denn der getaufte Jude glaubt nicht an die Dogmen des Christenthums, er steht ihnen so fremd, vielleicht noch mehr fremd gegenüber, als früher. Er zersetzt nur den Glauben der christlichen Familie, die er entweder selbst stiftet oder in die er aufgenommen wird. — Eine Massenübertretung aber der Juden zum Christenthum in seiner gegenwärtigen Gestalt, von der vielleicht manche Phantasten träumen, ist, wie wir sahen, den Gesetzen der historischen Entwicklung zuwider, darum unmöglich.

Fände aber ein solcher Massenübertritt statt, so bliebe vom Christenthum als Confession, wie sich dasselbe im Laufe der Zeiten entwickelt hat, in 50 oder 100 Jahren nicht viel übrig. — Warum will denn die Kirche es nicht einsehen, dass die 2 Millionen Juden, die in socialer Beziehung, wo sie sich doch erst seit

drei Jahrzehnten einigermassen frei entwickeln konnten, den 80 Millionen Bewohnern Deutschlands und Oesterreichs so gefährlich erscheinen, dass diese fürchten, von ihnen verschlungen zu werden, — in religiöser Beziehung in der That ein sehr gefährliches, weil ungemein kräftiges Element sind, vor dem nach den Principien des Kampfes ums Dasein das schwächere Element unzweifelhaft den Kürzeren ziehen müsste? — Wir sprechen hier nicht pro domo, denn wir verachten Individuen, die bereit sind, wider ihre Ueberzeugung Convertiten zu werden. Das Judenthum verliert an diesen sehr wenig.

Aber auch die jüdische Kirche möge keine Convertiten in ihre Mitte aufnehmen. — Wenn ein Nicht-Jude durch eigenes Nachdenken die Principien des Judenthums anerkennt, ist er ohnehin Jude, wie wir an einer anderen Stelle ausgeführt haben; er braucht nicht formell in den Verband des Judenthums zu treten.

Also ein Ende mit dem unwürdigen Seelenschacher auf beiden Seiten! Wer unter den jetzt bestehenden Verhältnissen als Jude geboren wird, bleibe Jude;* wer als Christ aus der Taufe gehoben wurde, der bleibe Christ. Die beiden Namen »Christ« und »Jude« sind ja, im Grunde genommen, identisch.** Wer durch eigene Geistesarbeit sich zum Höheren aufschwingt, findet Stütze genug in sich selbst, er bedarf keiner äusseren Anlehnung; im bejahenden Falle ist er noch nicht flügge genug, und er versuche dann den Flug so lange, bis er sich selbst erhalten kann. Schon oft aber hat in der Weltgeschichte eine blosse Begriffsverwirrung das grösste Unheil angestiftet. Gewiss wäre vielem Zanke ein Ende gemacht, wenn man sich über die Begriffe »Christ« und »Jude« klar werden wollte.***

---

* Wir gebrauchen hier dieses Wort als Bezeichnung der Religion.

** Vergl. den Ausspruch Lord Beaconsfield's »Christianity is Judaisme for the multitude, but it still is Judaisme«, d. h. Christenthum ist Judenthum für die Menge, es bleibt aber immer Judenthum.

*** Wir erinnern an die Worte Renan's (a. a. O. p. 29): »Das hebräische Wörterbuch entscheidet über das Schicksal der Menschheit. Es

Christ bedeutet in seinem ursprünglichen und wahren Sinne »Anhänger der Lehre Christi.« — Die Lehre Christi ist aber, wie wir an einem anderen Orte zeigen werden, nichts anderes als die Lehre des liberalen Judenthums: Glaube an Gott und Uebung der Menschenliebe. Die Dogmen der Kirche sind in gleicher Weise, wie alle nicht-mosaischen Gesetze von den Rabbinern der späteren Zeit, von den Bischöfen, den »Stellvertretern Christi auf Erden« geschaffen worden; Stimmenmehrheit entschied.

Betrachten wir jedoch die so wichtige Frage etwas näher im Lichte der Geschichte.

*

Eine Religion, die durch ihren langen Bestand in sich erstarkt ist, kann, wie das Judenthum aufs Deutlichste zeigt, auch ohne äussere Macht seiner Anhänger und Vertreter sehr wohl gedeihen; ja, wir glauben sogar, dass z. B. das Judenthum nicht zum Geringsten es der äusseren Unterdrückung seiner Anhänger zu verdanken habe, wenn es heute so fest dasteht, dass selbst seine ehemaligen Feinde dessen Kraft bewundern müssen. — Das Christenthum aber, welches der heidnischen Welt die langersehnte Erlösung von dem finsteren Aberglauben gebracht hatte, fühlte sich in den ersten Jahrhunderten seiner Existenz, umgeben von der erdrückenden Uebermacht des Heidenthums, das selbst in Europa noch 1000 Jahre nach Christi Tode zahlreicher Anhänger sich erfreute, zu schwach, als dass es die grosse Mission, die ihm beschieden war, ohne äussere Hilfe hätte erfüllen können.

gibt manches Dogma, das in der . . . Auslegung einer gewissen Stelle in der Bibel beruht. Mancher der alten jüdischen Copisten hat durch eine Zerstreutheit über die Theologie der Zukunft entschieden.« »Was hat man nicht alles geschrieben über ein gewisses Pronomen in dem 53. Capitel des Jesaia? Wie viel Forschungen, wie viele Bemühungen, um zu bestimmen, ob jenes Pronomen l a m o in der Einzahl oder in der Mehrzahl genommen werden muss. Der Glaube einer Masse Leute hat auf der Syntax jenes Pronomens l a m o geruht.« (p. 30.)

Darum umgab es sich mit dem Schutzwalle der weltlichen Macht, um in den Augen seiner Anhänger die genügende Autorität zu besitzen. Das ist, glauben wir, die einzige und wahre Ursache, weshalb die christliche Kirche die weltliche Herrschaft stets angestrebt hatte.*

Wir werden weiter unten sehen, dass das Christenthum bis ins 4. Jahrhundert herab sich nicht wesentlich vom Judenthum unterschied. Erst als Constantin d. Gr. das Christenthum zur Staatsreligion erhoben hatte, wurde es eine Kirche. Diese klammert sich nun von da ab stets an den Thron, damit sie vom Glanze dieses zugleich bestrahlt werde. Warum schlug die Kirche nicht in Constantinopel, wo sie zur Staatskirche erhoben wurde, ihren ständigen Sitz auf, sondern wanderte nach Vernichtung des oströmischen Reiches nach Rom über? Nicht etwa, weil der heil. Petrus in Rom gestorben wäre — Petrus war nach den neuesten Forschungen, denen sich auch unser ehemaliger Lehrer, Prof. Ed. Zeller in Berlin, in seinen Vorlesungen über »Literarische und historische Kritik« anschliesst, Zeit seines Lebens gar nicht einmal in Rom gewesen — sondern einfach deshalb, weil Rom noch immer in den Augen der Welt als Mittelpunkt der weltlichen Herrschaft galt und die Kirche das »Reich Gottes auf Erden« dort gründen wollte, wo einst der Thron der Cäsaren stand. Darum besass der Bischof von Rom nebst dem Patriarchen von Constantinopel — in den ersten Jahrhunderten der Kirche gab es keine Päpste im gegenwärtigen Sinne des Wortes — unter allen Bischöfen der Christenheit eine so hervorragende Bedeutung. Von unserem, eben bezeichneten Standpunkte aufgefasst, erscheint der Kampf des Papstthums mit dem Kaiserthum erst in seinem wahren Lichte.

* Denn man kann nicht glauben, dass die Päpste beim Erwerbe der weltlichen Macht von persönlichem Ehrgeize geleitet wurden. Der Ehrgeiz weltlicher Souveräne, die Herrschaft gesichert und wenn möglich vergrössert ihren leiblichen Erben zu hinterlassen, konnte natürlich bei den Päpsten nicht Platz greifen; diese hatten stets nur das Wohl der Kirche im Auge, als deren oberste Vertreter sie fungirten.

Die katholische Kirche hörte im Mittelalter auf, eine Kirche zu sein; sie wurde ein Staat, eine politische Macht, nicht nur ebenbürtig, sondern in manchen Perioden den grossen europäischen Staaten überlegen. Die armen, bescheidenen Apostel, die ruhig ihrem Handwerke nachgegangen waren, konnten nicht daran denken, dass die geistlichen Vorsteher ihrer Kirche dereinst mit Gold und Purpur bekleidet, an Macht Kaisern und Königen gleichen werden. Aber die Kirche beherrschte nicht blos den Staat des Mittelalters, sie demüthigte ihn auch, wenn sie es für gut fand, ihn ihre Ueberlegenheit recht deutlich fühlen zu lassen. Denn konnte es für die Anhänger der weltlichen Macht etwas Demüthigenderes geben, als wenn sie sahen, dass der eine deutsche Kaiser dem Bischofe von Rom die Steigbügel hielt, der andere im Büsserhemde im rauhen Winter über die unwegsamen, schneebedeckten Alpen, nur von seiner treuen Gemahlin und einigen treuen Anhängern begleitet, wandern musste, um wie ein gottloser Verbrecher vor der Thüre des Papstes um Gnade zu betteln?

Noch jetzt, nach so vielen Hunderten von Jahren, werden wir Anhänger der weltlichen Herrschaft in unserem Innersten vor Wuth empört, wenn wir jenes Blatt in der mittelalterlichen Geschichte aufschlagen. Woher nahm denn der Papst, fragen wir heute, die Vollmacht, die europäischen Herrscher wie die Schulknaben zu behandeln und sie mit Kirchenstrafen zu belegen? — Im Mittelalter legte sich das grosse Volk diese Frage nicht vor. Es war überzeugt, dass der Papst im Namen Christi und im Interesse des heiligen Glaubens focht. Mit Friedrich II. dem Hohenstaufen trat ein Umschwung ein. Er, der schon den Geist der Neuzeit voraus geahnt hatte, widersetzte sich den kühnen Ansprüchen des Papstes. Es vergingen noch zwei Jahrhunderte schwankenden Glückes in dem heftigen Kampfe zwischen Papstthum und Kaiserthum.

Da kam der grosse unsterbliche Luther. Dieser hielt die Religion Christi nach einem 1400jährigen Bestande für stark genug, um auf eigenen Füssen stehen zu können. Er verwarf in seiner herben und schroffen Art, die ein Erbe des knorrigen

Germanenthums ist, jedes Einmengen der Kirche in die Politik; er ging auf den Satz des Evangeliums zurück: »Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und der Kirche, was der Kirche ist.«

Der Protestantismus war minder anspruchsvoll als der Katholicismus; er wollte keine weltliche Macht. Der fast 200jährige erbitterte Kampf zwischen dem ersteren und der katholischen Kirche war zum Theile nichts anderes, als ein Kampf zwischen dem Staats- und dem kirchlichen Principe. Der Protestantismus und das Staatsprincip gingen aus dem Kampfe als Sieger hervor. Ludwig XIV. besiegelte diesen Sieg durch sein berühmtes Wort: »L'état c'est moi«, das jede Einmengung in Staatsangelegenheiten von anderer Seite rundweg zurückwies. Die übrigen Monarchen Europas nahmen den Wahlspruch des französischen Königs mit Freuden an. Heute sind die drei mächtigsten Staaten der Erde, Deutschland, England, Nordamerika — abgesehen von Schweden, Dänemark und Holland — auf der Basis des Protestantismus aufgebaut. Europa zählt somit fünf protestantische Monarchen; der mächtige Czar und sein gewaltiges Reich, ebenso die südeuropäischen Fürsten und Staaten gehören der griechisch-katholischen Kirche an, welche bekanntlich das Papstthum nicht anerkennt; nur Oesterreich, Italien, Spanien und die beiden kleinen Staaten Portugal und Belgien, welche zusammen kaum die Hälfte von Deutschland betragen, haben katholische Herrscher, von denen jedoch der eine, der edle und freisinnige König von Italien, im heftigsten Kampfe mit dem Papstthum steht. — So zählt heute das Papstthum, das früher alle Monarchen Europas beherrschte, unter den Grossmächten nur einen Monarchen, denjenigen Oesterreichs, zu seinem Freunde und Anhänger. Seitdem der Heros des modernen italienischen Volkes, Victor Emanuel, dem Papste Pius IX. den letzten Rest seiner weltlichen Herrschaft nahm und der gegenwärtige Papst auf seinen Palast beschränkt ist, zwingen uns die Ansprüche einiger Cardinäle auf Wiedergewinnung der weltlichen Macht nur ein Lächeln ab. Der »Papa Re« lebt nur noch in den Gehirnen einiger italienischer Ultramontanen. Und wenn auch

der Papst noch jetzt wie ein Souverän einen »Staatssecretär«, seine Nuntien an den verschiedenen Höfen und seine Garden besitzt, so sind dies nur Zugeständnisse, welche die Mächte mit Rücksicht auf den katholischen Theil ihrer Unterthanen dem Papste gewähren. Die Zeit ist eine andere geworden. Es gibt keinen Kampf mehr zwischen Papstthum und Kaiserthum; er hat sich in einen Streit zwischen »Kirche« und »Staat« 'umgewandelt. Selbst die katholischen Staaten vergeben sich der Kirche gegenüber nichts von ihrer Würde. Auf Seiten des Staates stehen heute mit Ausnahme der paar Tausende von Clerikern und Ultramontanen, alle Bürger vom Fürsten bis zum Bettler.

Wir glauben, dass es nur im eigenen Interesse des Christenthums und der katholischen Kirche gelegen sei, wenn diese sich von der bisher eingenommenen weltlichen Herrschaft emancipirte.

Auch im Judenthum, das denselben Process aufweist, stand viele Jahrhunderte der Hohepriester neben dem Throne, nicht selten im Kampfe mit demselben. Das erste Beispiel des welthistorischen Streites zwischen Kirche und Staat liefert uns der Kampf zwischen dem Propheten Samuel und dem von ihm gesalbten Könige Saul, welcher der Gewalt des Priesters Samuel sich nicht in allen Stücken beugen wollte. Später war der jüdische Hohepriester nur der Beamte des jüdischen Königs. Seit der Zerstörung Jerusalems durch Titus hörte das Königthum und das Hohepriesterthum für immer auf; die jüdische Kirche begann mit diesem Zeitpunkte Religion zu werden. Das Judenthum hat vom Standpunkte seiner Mission diese Wandlung nicht zu bedauern. Denn trotzdem es kein Oberhaupt und keine feste äussere Organisation besass, trotzdem der Zusammenhang der an allen Enden der Erde zerstreuten Anhänger des Judenthums ein äusserst loser war, ging dasselbe dennoch als Religion siegreich aus dem harten Kampfe gegen die Kirche hervor.

Jede kleinste jüdische Gemeinde stellt uns ein Miniaturbild des Judenthums dar: Man wählt sich einen bürgerlichen Vorsteher und unterwirft sich seinen Anordnungen, obwohl kein

äusserer Zwang auf die Mitglieder der Gemeinde ausgeübt wird; sie ernennt ein geistiges Oberhaupt, das die religiösen Bedürfnisse der Gemeinde zu befriedigen hat; sie ernennt nach Massgabe ihrer materiellen Kräfte ihre Lehrer, Beamten, Diener etc.; sie sorgt für geregelten Gottesdienst, für pietätvolle Beerdigung ihrer Todten. So thaten es in den ersten Jahrhunderten auch die Christengemeinden, als sie noch unter dem Drucke des Heidenthums lebten; ihre Vorsteher hiessen Episkopoi, d. h. Bischöfe. Jene christlichen Gemeinden verehrten in Wahrheit Christum; sie hatten das wahre Christenthum, die Lehre Christi und der Evangelien; sie wussten noch nichts von einem Kampfe der Kirche gegen den Staat. Möchten doch die Päpste und Bischöfe der katholischen Kirche wieder zu den Anfängen des Christenthums zurückkehren und ausserhalb der Religion keinen Wirkungskreis suchen!

Die katholische Kirche war durch 18 Jahrhunderte — wahrlich ein schöner Zeitraum — an den Thronen der Mächtigen angelehnt; gebe sie fortan diese Stütze auf und stelle sie sich auf eigene Füsse. — Besitzt sie nicht den Muth dazu, so gesteht sie ihre Schwäche vor der Welt und Geschichte unzweideutig ein, und das wird wohl schwerlich in der Absicht der Kirche liegen. Rufe sie nicht die Hilfe des Staates zu ihrem Schutze an; helfe sie sich selbst fort. Fühlt sie sich stark, so kann sie als Religion ohne Mitwirkung des Staates fortdauern, ja erst recht eine wahre Blüthe erlangen; fühlt sie sich nicht kräftig genug, so kann ihr die äusserliche Unterstützung des Staates nicht viel helfen, denn dieser besitzt keine Gewalt über die Geister und Gemüther seiner Unterthanen. Er kann wohl die sichtbare Verbreitung von Gedanken, die der katholischen Kirche gefährlich werden könnten, verhindern; aber gegen die unsichtbare Ausbreitung des Zeitgeistes vermag er nichts; dieser dringt, wie der Regen in die Erde, in die Gemüther der Menschen, keimt in ihnen und bricht, wenn die Zeit der Reife da ist, herrlich hervor.

Wir fühlen uns erhaben über den Vorwurf der Gehässigkeit gegen die katholische Kirche, gegen eine Confession über-

haupt. Wir stehen auf dem historischen Standpunkte, begreifen die Nothwendigkeit der Entwickelung der Religionen im Laufe der Zeiten und haben stets, uns über die einzelnen Confessionen hinwegsetzend, nur die Religion im Auge, welche stets dieselbe war und für ewige Zeiten bleiben wird. Ihre Formen können sich ändern, ihr Inhalt bleibt.

Das Papstthum war eine nothwendige Form des Katholicismus bis in die Gegenwart. Die Geister waren bisher nicht fähig, die Religion, losgelöst von den Formen, zu erfassen; sie mussten ein Aeusseres haben, an das sie sich anlehnten. Das 19. Jahrhundert emancipirte den Geist der Menschheit.

Wir sahen oben, wie die Herrlichkeit des Papstthums nach einem fast zwölfhundertjährigen Bestande desselben allmählich ihrem Ende zugeht. Wir können nicht in die Zukunft sehen; doch wir haben, wenn wir die socialen, politischen und religiösen Verhältnisse der Gegenwart und deren rapide Entwicklung in den nächsten Generationen ins Auge fassen, Grund genug zu zweifeln, ob noch in hundertfünfzig Jahren ein Papst in dem Vatican zu Rom residiren werde. Wer weiss, ob nicht die grosse bevorstehende sociale Umwälzung in Europa, von der man heute schon so viel hört, das Papstthum »absetzen« werde, wie die französische Revolution die Religion abgesetzt hatte. Doch diese ist göttlichen Ursprungs und tief im Herzen der Menschheit begründet. Die französischen Revolutionäre sahen dies selbst ein und setzten den lieben Gott bald wieder auf seinen alten Thron. Das Papstthum aber ist, wie wir sahen, ein historisches Product; wenn es einmal von der Bildfläche verschwunden sein wird, Niemand wird nach ihm Verlangen tragen. Wollte man aber behaupten, dass mit dem Papstthum zugleich auch das Christenthum zu Grunde gehen werde, so wäre dies thöricht. Das Christenthum als Religion, d. i. die Lehre Christi, wird eben so wenig zu Grunde gehen, wie das Judenthum, mit dem sie identisch ist.

Scheide man also Christenthum und Kirche; die erhabene Lehre der Evangelien von den Zuthaten späterer Jahrhunderte

Wie der liberale Jude den wahren Gehalt des Judenthums von dem Formenballaste losschält, den die vielen Jahrhunderte an den Kern der Religion angesetzt haben, so beginne doch auch das Christenthum einmal, die Lehre Christi nach ihrem wahren Gehalte zu prüfen. Vor diesem Schritte fürchtete sich merkwürdigerweise die Kirche seit ihrem Bestande; daher unterdrückte sie die Wissenschaft und jede geistige Aufklärung.

Dass aber das wahre Christenthum die Freiheit des Wortes und der Wissenschaft nicht zu fürchten habe, bezeugte der vor einigen Tagen* verstorbene, edle und wackere Fürstbischof von Krain, Dr. Johann Chrysostomus Pogatschar. In seinem ersten, in sehr entschiedenem Tone gehaltenen Hirtenbriefe empfahl der freisinnige Kirchenfürst dem katholischen Clerus, seiner Mission gerecht zu werden, den Frieden, nicht den Hass im Lande zu predigen und sich nicht hinter der ungerechten Parole zu verschanzen, »der Glaube sei in Gefahr«. Wenn er es ist, sagte der Bischof, »dann Hand ans Herz«, dann ist der Glaube deswegen in Gefahr gerathen, weil dessen Verkünder, wie Christus der Herr sagt, geschlafen — oder was das Gleiche bedeutet, ihnen nicht zustehende Ungebührlichkeiten im öffentlichen Leben gethan haben. Der Clerus habe keine Ursache, sagte der Kirchenfürst in seinem Hirtenbriefe, der die allgemeinste Verbreitung verdienen würde, die Fortschritte der Wissenschaft zu fürchten, noch dieselben zu bekämpfen, er möge sich derselben vielmehr freuen, da sie doch nur zum Vortheile der Menschheit entstanden sind.

Aber die Kirche des Mittelalters wollte um jeden Preis verhindern, dass ihre Anhänger über den Glauben nachdächten; sie verlangte blinden Glauben von denselben. Sie verbrannte Huss; sie hätte, wenn weltliche Fürsten ihn nicht geschützt hätten, auch Luther verbrannt. Sie fragte nicht viel um ihre

---

* 25. Januar d. J.

Berechtigung zu solchen grausamen Handlungen. Der Kampf ums Dasein zwang sie dazu.

Der Hass der Kirche gegen die Juden rührt daher, weil jene sich fürchtet, dass letztere mit Hilfe ihrer heiligen Schriften und ihres Scharfsinnes leicht die Geheimnisse jener der Welt entdecken könnten. Deshalb verbrannte die Kirche einmal im Mittelalter, zur Zeit Ludwigs des Frommen, fast sämmtliche heilige Schriften der Juden, um diesen so das Beweismaterial aus den Händen zu nehmen. Aber es half Alles, wie gesagt, nichts. — Beherzige die christliche Kirche die grosse Lehre, welche die Geschichte des Judenthums ihr bietet!

Darum noch einmal: Scheide man also zwischen Christenthum und Kirche! — Wäre die Scheidung dieser Begriffe schon vor vielen Jahrhunderten geschehen, viele Tausende unschuldiger Menschen hätten ihr Leben nicht auf dem Scheiterhaufen ausgehaucht und viel Zank und Streit wären erspart worden. Doch der Strom, der mit Anstrengung aller physischen Mittel durch fünfzehnhundert Jahre eingedämmt werden konnte, geht nun über die Ufer. — Früher beherrschte die Kirche die Wissenschaft; heute ist diese frei. Der Staat gibt jedem Bürger die vollste Freiheit, seine Gedanken über Religion und Confessionen, wenn nicht die Absicht vorliegt, damit die heiligsten Gefühle der Mitbürger zu verletzen, auszusprechen; denn er misst sich nicht, wie ehemals die Kirche, das Recht zu, unbestellter Hüter der Seelen zu sein. Daher das Wehgeschrei unserer Geistlichkeit und ihres Anhanges, der Clericalen. Die Reaction steht in unseren Tagen in hellen Flammen; viele Parlamente haben eine clericale Majorität, denen im politischen Tauschhandel Concession um Concession bewilligt werden. Doch täusche man sich nicht: Es ist nur das letzte Aufflackern der Flamme. Zehntausend Geistliche und ein Häuflein Obscuranten werden das Weltrad nicht zum Stillstehen bringen; sind sie so kühn und werfen sie sich in dessen Speichen, so werden sie für eine Weile zwar in die Höhe geschnellt, um jedoch gleich darauf für immer zu Boden geworfen und

zerschmettert zu werden. Hüte sich doch die Kirche vor einem solchen unrühmlichen Ende!

Vor einigen Jahren fuhren wir mit einem Jesuiten — es war ein adeliger Junker aus Preussen, der, obwohl er absolvirter Referendar gewesen war, aus Liebe zur Theologie in das vaticanische Seminar ging — der in Rom unter dem Schutze des Papstes seine theologischen Studien vollendet hatte. Ich begann unser Gespräch auf die Theologie zu lenken. Da noch andere Leute im Wagen sassen, bog er rasch von diesem Thema ab. Als wir wieder allein waren, setzten wir unser Gespräch fort. Ich sprach die Meinung aus, dass das Christenthum den grossen Ballast, den es im Laufe der Jahrhunderte in sich aufnahm, allmählich auswerfen möge; mein geistreicher Partner erwiderte: »Wir dürfen nicht. Geben wir das Eine auf, müssen wir auch das Andere lassen. Ihnen, als einem aufgeklärten Manne, der die Religionen vom historischen Standpunkte betrachtet, kann ich es ja gestehen. Unsere Kirche ist ein grosses künstliches Gebäude, an dem viele grosse Künstler gearbeitet haben. Doch rüttelt man an dem Gebäude, so könnte es leicht Schaden erleiden. Wir Lebenden haben nur dafür zu sorgen, dass das Gebäude zu unseren Lebzeiten nicht zusammenstürze«. Also es gilt in diesen massgebenden Kreisen der Grundsatz: Après nous le déluge.

Doch fürchte das Christenthum nicht, denn es ist göttlichen Ursprunges, wie das Judenthum. Es wird über den Trümmern der Kirche hinweg zu seinem Ursprunge zu Jesaias und Jesu zurückkehren und dort mit seiner Mutter, dem Judenthum, zusammentreffen. Mutter und Tochter werden einander viel zu erzählen haben; das Kind artete aus und sündigte oft gegen seine Mutter, doch diese wird dem Kinde in mütterlicher Liebe verzeihen, und Mutter und Tochter werden beide zu ihrem gemeinsamen Vater, zu Gott im Himmel, frommen Auges emporblicken.

Denn man kann es nicht oft genug wiederholen: Die beiden Namen »Christ« und »Jude« sind identisch.

Das Wort Jude hat mit der Religion eigentlich wenig zu thun; es ist mehr eine nationale Bezeichnung. Christus war ein Jude; wer aber wird dem Stifter der christlichen Kirche den Namen eines »Christen« absprechen wollen? Christus selbst, also wohl die vollgiltigste Autorität, bestätigt somit unsere Behauptung von der ursprünglichen Identität des »Christen« und des »Juden«.

Der christliche Bürger von heutzutage fühlt sich in erster Linie als Staatsbürger, erst in zweiter als Christ. Theodor Mommsen (a. a. O p. 15) sagt darum mit Recht: »Was das Wort »Christenheit« einstmals bedeutete, bedeutet es heute nicht mehr voll; aber es ist noch immer das einzige Wort, welches den Charakter der heutigen, internationalen Civilisation zusammenfasst und in dem Millionen und Millionen sich empfinden als Zusammenstehende auf dem völkerreichen Erdball.« Mommsen hat, wie fast stets, so auch hier ins Schwarze getroffen. »Christenheit« ist in unseren Tagen nichts mehr als ein blosses »Wort«: aber die Menschheit hängt so zähe an einzelnen Worten und Begriffen, die sie zumeist nicht versteht. Wenn heute die Kirche dem Antisemitismus nicht mit dem Nachdrucke entgegentritt, wie es sich für eine »Religion der Liebe« geziemte, so geschieht es wohl nicht aus Hass gegen die Juden oder deshalb, weil die Kirche etwa glaubte, der Antisemitismus werde dem Judenthum erheblich schaden; — sie will nur von ihrem Standpunkte, dass durch den Gegensatz zum Judenthum, der durch den Antisemitismus verschärft wird, das Bewusstsein des Christenthums bei seinen Anhängern gestärkt werde. Es sind das sehr schwache Mittel, aber: »Après nous le déluge« ist ja der Grundsatz der jeweiligen Vertreter der Kirche.

Raffe sich doch die Kirche auf und fasse ein grosses Herz! Stelle sie sich auf eine neue unerschütterliche Grundlage: es liegt in ihrer Hand, dem zweitausendjährigen Streite ein Ende zu machen, und die grosse »Judenfrage« wäre gelöst.

Gebe das Christenthum Dasjenige auf, was es im Laufe der 18 Jahrhunderte seit dem Tode Christi in sich aufge-

nommen hat; kehre es zu den Lehren Christi, Pauli und der ersten Evangelisten zurück — und wir Juden nehmen Alle das Christenthum an.

Denn man kann nicht verlangen, dass ein ganzes Volk, wie das jüdische, das die älteste und ruhmvollste Geschichte unter allen jetzt lebenden Völkern besitzt und das durch fast vier Jahrtausende Schmach und Druck und Verfolgung wegen der von ihm hochgehaltenen Idee des reinen Monotheismus märtyrerhaft erduldet hat, mit einem Male charakterlos werde und wider seine innerste Ueberzeugung einen Glauben annehme, dem es kalt gegenüber steht. Der Jude kann die Dogmen der katholischen Kirche, da sie seinen religiösen Principien widersprechen, nicht zu den seinen machen.

Mit dem Katholicismus können wir nicht pactiren; der Abgrund, der uns von demselben trennt, ist zu gross. Anders steht es mit dem Protestantismus.

Wenn der Geist des reinen Monotheismus gewahrt bleibt, so machen wir gerne Concessionen in der Form, um unseren guten Willen zur Versöhnung an den Tag zu legen und dem zweitausendjährigen Streite ein Ende zu machen. Wir nehmen, wenn es schon sein muss, die in ihrem Ursprunge übrigens indische Taufe als die Art der Einführung in die Gemeinde Gottes an; — wir werden unsere Gotteshäuser Kirchen, unsere Rabbiner Pastoren und uns selbst Christen nennen, oder würden einen anderen, gemeinsam gewählten Namen führen; wir gäben, wenn dies eine Nothwendigkeit des Compromisses sein sollte, den Sabbath auf und feierten den Sonntag oder einen anderen zu bestimmenden Ruhetag; wir höben die Speisegesetze auf, verwürfen den Talmud als unser Religionsbuch gänzlich. Mit einem Worte: Wir gingen unter der oben genannten Bedingung als religiöse Genossenschaft unter; wir blieben jedoch als nationale Gemeinschaft bestehen. — So gut es deutsche und französische, chinesische und indische Christen gibt, ebenso kann es jüdische Christen geben. Das Wort ist ja nicht neu; die Christen der ersten nachchristlichen Zeit waren grossentheils Juden: Sie hiessen Juden-Christen.

Den Hauptinhalt der Nationalität bildet nach unserer Ansicht die gemeinsame Geschichte; dieSprache ist nur ein äusseres Element. — Der Sohn eines Deutschen, der zufällig in einer französischen oder englischen Stadt erzogen wurde, in der man kein Deutsch spricht, bleibt, wenn er selbst keinen Laut seiner Muttersprache verstünde, ein Deutscher; kein Vernünftiger wird ein solches Individuum einen Engländer oder Franzosen nennen. Das klarste Beispiel liefern die Juden selbst. Sie sprechen alle Sprachen der Erde, der grösste Theil von ihnen versteht kein Wort der alten hebräischen Sprache, die ihre Vorfahren redeten; sie fühlen sich aber dennoch als Nation: Wenn im Süden Afrikas ein Jude grausam verfolgt wird, so fühlt jeder Jude aufs Wärmste mit, so als ob es sein Blutsverwandter wäre; wenn der Czar heute einen Juden zu seinem Minister erheben würde, jeder Jude in Paris, London oder in Cairo freuete sich, als ob seinem Bruder die Ehre zu Theil geworden wäre. Diese Solidarität hat mit der Religion nichts zu thun. Der christliche Deutsche z. B. fühlt mit dem christlichen Portugiesen nur als Mensch mit dem Menschen. Wird dagegen in Paris ein deutscher Christ wegen seines Deutschthums verfolgt, so glaubt sich jeder Deutsche in seinem Innern verletzt. Diesen Thatsachen wird kein Vernünftiger widersprechen können.

Wir Juden behielten also unsere jüdische Nationalität bei: Wir würden unsere Geschichte und Literatur studiren, die grossen Männer unserer Vergangenheit hochhalten.

Nehmen wir zur Verdeutlichung des Gesagten einige concrete Beispiele: Ein jüdischer Christ heiratet eine italienische Christin. — Die Kinder dieser Ehe werden ihrer Religion nach im Christenthum, wie wir dasselbe auffassen, d. i. im reinen Monotheismus, erzogen; bürgerlich sind sie Unterthanen des Landes, in dem sie geboren wurden und dessen Gesetze sie anerkennen; der Nationalität nach aber sind sie Juden, denn sie haben die Geschichte ihres Vaters. — Heiratet ein spanischer Christ eine jüdische Christin, so bleibt das Verhältniss der

Kinder bis auf die Nationalität, die nämlich in unserem Falle die spanische sein wird, parallel dem ersten Beispiele.

Diese Thesen werden den Meisten befremdlich klingen, obwohl wir täglich Zeugen ähnlicher Verhältnisse sind: Heiratet ein englischer Christ eine deutsche Christin, so sind die Kinder der Nationalität nach Engländer; heiratet ein deutscher Christ eine englische Christin, so ist die Nationalität der Kinder die deutsche. — Das schwächere Element muss eben dem stärkeren weichen.

Wird einmal die Menschheit so weit vorgeschritten sein, dass sie auch das Princip der Nationalität zu den überwundenen Standpunkten zählen und es keine Geschichte der Völker mehr, sondern nur eine Geschichte der Menschheit geben wird, so werden die Juden natürlich ebenfalls ihre Nationalität aufgeben.

Bis dahin aber werden wir Juden so lange unsere Nationalität bewahren, solange die Spanier Spanier und die Franzosen Franzosen bleiben. — Unsere Nationalität aufgeben, wo die übrigen Völker die ihrige so hoch halten, würde man uns als Schwäche oder Charakterlosigkeit auslegen müssen; aber ehe wir Juden diesen Makel auf uns ruhen lassen, ziehen wir uns lieber wieder in unsere Einsamkeit zurück und fassen neuen Muth, um den Kampf mit den Völkern zu bestehen.

Wie wir Juden jedoch als die Ersten das Heidenthum verwarfen, so sind wir auch bereit als die Ersten unsere Nationalität aufzugeben, wenn die anderen Völker bereit wären, unserem Beispiele zu folgen. Wir Juden haben kein eigenes Land, keinen König, keine eigenen Gesetze, keine Sprache mehr; uns wird daher das Aufgeben der Nationalität verhältnissmässig nur geringe Ueberwindung kosten: Unsere Nationalität besteht blos in der Idee der Geschichte. Ein in England wohnender deutscher Katholik bleibt Deutscher, wenn er auch zur anglikanisch-protestantischen Kirche übergeht.

So denken wir uns die geeigneteste Lösung der »Judenfrage«, die schon so viel Unheil in der Menschheit hervorrief.

Wird unsere Stimme wie die des Rufers in der Wüste lautlos verhallen? Oder wird dem Christenthum ein zweiter Luther erstehen, der die grosse Frage in die Hand zu nehmen fähig wäre?

Am Ende des vorigen Jahrhunderts lebten die Männer, die eine solche That hätten vollbringen können; aber die Völker waren noch nicht reif zu einem solchen Werke. Voltaire, D'Alembert, Diderot in Frankreich; Goethe, Schiller, Lessing, Moses Mendelssohn, Herder in Deutschland; Josef II. und Sonnenfels in Oesterreich, — jeder von diesen nahm in seiner Art einen gewaltigen Anlauf zur Verwirklichung jener grossen, von uns näher bezeichneten Idee. Aber die grossen Werke und die Gedanken jener grossen Männer leben fort; sie werden, hoffen wir, denn doch einmal aufkeimen und die schönsten Früchte tragen, die je am Baume der Menschheit zur Blüthe gelangten. Die Religionen werden dann nicht mehr feindlich einander gegenüberstehen. Wir Alle werden Moses und Jesus und Luther, nicht minder Zoroaster und Brahma, Confucius und Mohamed in gleicher Weise als die grossen Propheten des göttlichen Geistes verehren, die ihr Leben dem Heile der Menschheit geopfert hatten.

Der reine Monotheismus gleicht, wenn wir uns dieses Bildes bedienen dürfen, einer Festung, und wir Juden sind die Besatzung derselben. Feige wäre es von uns, wenn wir, der Uebermacht weichend, freiwillig uns ergäben; verlangen aber die ausserhalb der Festung liegenden Schaaren, d. i. der den reinen Monotheismus noch nicht anerkennende Theil der Menschheit, unter annehmbaren Bedingungen den Frieden von uns, so dürfen und müssen wir ihn schliessen, wenn wir dann nicht gerechter Weise den Vorwurf der Unversöhnlichkeit auf uns laden wollen. Wir können und müssen in diesem Falle die Verschanzungen und Bollwerke auflassen, um die draussen Stehenden in Frieden in unsere Mitte aufzunehmen. Und sind nicht alle Satzungen des Judenthums ohne Unterschied nach dem Talmud selbst ein blosser »Zaun um das Gesetz«, den wir bei der Ankunft des Messias, d. i. wenn die Völker den

einig-einzigen Gott werden anerkannt haben, auflassen dürfen? Wer wird uns darum feige schelten? Eine Besatzung, die trotz der grössten Widerwärtigkeiten und trotzdem tausendfach überlegene Feinde sie bekämpften, fast 4000 Jahre ungebeugt auf ihrem Posten stand, verdient wahrlich einen solchen Vorwurf nicht.

Bis dahin aber vertheidigen wir mannhaft unseren reinen angestammten Glauben und unsere Nationalität mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln.* . . . . .

Es gibt jedoch Fälle, in denen bei den gegenwärtigen Verhältnissen das einzelne Individuum durch das formelle Verbleiben in dem Verbande seiner bisherigen Confession an der Erfüllung seiner heiligsten Wünsche gehindert werden kann: Es ist die Liebe zu einem Mitgliede einer anderen Religion.

Sollen wir nun aber wirklich glauben, dass das heilige Gesetz Gottes, des Urquells aller Liebe, zwei Menschenherzen, die wahr und innig einander lieben, gewaltsam auseinander reissen wollte? Wer solches behauptet, schändet den Namen des Allmächtigen und gehört seinem Gedankengange nach dem Zeitalter der Inquisition und nicht dem 19. Jahrhunderte an; er besitzt kein Recht, bei der Entscheidung der grossen weltbewegenden Fragen der Gegenwart seine Stimme abzugeben.

»Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst«, ruft die Thora ihren Bekennern zu; »Liebet einander« ist der Inhalt der reinen unverfälschten Lehre Jesu Christi. Weder vom Standpunkte des Mosaismus, noch von dem des Prophetenthums ist die Ehe zwischen Juden und Nichtjuden im Principe verpönt: Josef heiratete die Tochter eines egyptischen Priesters (Genes. XLI. 45);

---

* Wir bezeichneten dieselben näher in unserem öfters genannten Werke »Presse und Judenthum«. Wir stehen für die Gegenwart, d. i. bis zu jenem Momente, wo die Verschmelzung der Religionen in der von uns angedeuteten Weise vollzogen sein wird, auf dem dort eingenommenen Standpunkte und weichen nicht einen Fussbreit davon ab.

M o s e s, wohl die vollgiltigste Autorität, nahm keine Tochter Israels, sondern Zipora, die Tochter des heidnischen Priesters Jethro, zur Frau (Exod. II. 21) — und wir finden kein Wort der Missbilligung durch Gott über diesen Schritt seines treuen Knechtes Mose;* S a l o m o n nahm sich heidnische Weiber.

Ja, noch mehr; die Thora bewilligt sogar ausdrücklich dem Juden, ein heidnisches Weib zu nehmen: 5. B. Mosis, Cap. 21, V. 10. 11, steht es klar und deutlich geschrieben: »Wenn du ausziehst zum Kampfe gegen deinen Feind, und der Ewige, dein Gott gibt ihn dir in deine Hand und du führst Gefangene heim und siehst unter diesen ein schönes Weib, das dir gefällt, so darfst du sie dir zum W e i b e nehmen.**

Und wenn trotzdem in der Thora den Kindern Israels so oft unter Androhung der schwersten Strafen die Verschwägerung mit den heidnischen Nachbarvölkern verboten wurde, so geschah es ausschliesslich aus dem Grunde, weil jene Völker durch ihren abscheulichen Götzendienst moralisch tief gesunken waren und die Gefahr bestand, dass Israel dem rohen Heidenthum wieder verfallen könnte.***

Wollte man aber Christenthum Heidenthum nennen, weil es nicht Judenthum sei? Dieser Wahnsinn könnte nur in einem Kopfe Platz greifen, der von der Entwicklung der Religionen keine Ahnung hat.

* Wir sprechen nicht von Abraham, Isaak und Jacob; diese mussten ja schlechterdings Heidinnen zu Frauen nehmen, weil es damals noch keine Jüdinnen gab; sollte man uns aber betreffs Josefs und Moses einwenden, dass zu jener Zeit die Thora noch nicht gegeben war, so erwidern wir darauf, dass nach einem Grundsatze des Talmud schon die Patriarchen alle Gesetze der Thora im Vorhinein gekannt und befolgt hätten.

** Im Texte steht »ischa«, d. i. ein gesetzlich angetrautes Weib; nicht »pilegesch« d. i. Kebse.

*** Deuteron. VII, 3. 4 heisst es: »Du sollst dich mit deinen heidnischen Nachbarvölkern nicht verschwägern, d e n n s i e k ö n n t e n d e i n e K i n d e r v o n m i r a b w e n d i g m a c h e n, i n d e m s i e d i e s e l b e n z u m G ö t z e n d i e n s t e v e r l e i t e n w ü r d e n. In diesem Falle möchte der Zorn Gottes wider Euch entbrennen und Euch rasch vom Erdboden tilgen.«

Ein flüchtiger paralleler Blick auf die Geschichte des Christenthums und des Judenthums kann uns leicht überzeugen, dass Christenthum und Judenthum nicht zwei entgegengesetzte, vielmehr zwei mit einander harmonirende Potenzen sind, die von demselben Ursprunge ausgehend zu einem bestimmten Zeitpunkte wieder zusammenzutreffen berufen sind.

Das Christenthum datirt eigentlich nicht erst seit der Geburt Christi, sondern die Anfänge desselben müssen, wie Renan (Judenthum und Christenthum, Basel 1883, p. 9) und vor ihm schon Andere mit Recht behaupteten, mindestens 750 Jahre früher in die Epoche der grossen jüdischen Propheten verlegt werden, welche die bisherige nationale Religion Israels ihrer Beschränktheit entkleideten und sie zur allgemeinen definitiven Religion der Menschheit erhoben.

So hatten das liberale Judenthum — im Gegensatze zum starren Mosaismus — und das Christenthum eine gemeinsame Wiege und die erhabenen Reden des gottbegeisterten Jesaia waren die herrlichen Wiegenlieder, die ihnen der Genius der Humanität, der zu ihren Häupten stand, gesungen hatte.

»Die wahren Gründer des Christenthums«, sagt Renan (a. a. O p. 15), »sind jene grossen Propheten, welche die reine von rohen Formen befreite, im Gemüthe und im Geiste lebende Religion verkündet haben, eine Religion, welche Allen gemeinsam sein kann und soll, eine ideale Religion, die in der Verkündigung des Reiches Gottes auf Erden und in der Hoffnung auf ein Zeitalter der Gerechtigkeit für die arme Menschheit besteht.« — Christus sprach eben nur Das in anderer Form aus, was schon 800 Jahre vor ihm die Propheten des alten Bundes in feurigen Worten dem Volke Israel und der Menschheit verkündigt hatten.

»Höret des Herrn Wort, Ihr Richter von Sodom, nimm zu Ohren unseres Gottes Gesetz, du Volk von Gomorrha. Was soll mir die Menge Eurer Opfer? spricht der Herr. Ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Fettes von den Gemästeten und habe keinen Gefallen an dem Blute der Farren, Lämmer und Böcke. Bringt mir fürder keine Speiseopfer mehr.

Euer Räucherwerk ist mir ein Gräuel. Meine Seele ist feind Eueren Neumonden und Festen, sie sind mir zur Bürde; ich mag sie nicht mehr ertragen. Und selbst wenn Ihr Euere Gebete vermehret, so viel Ihr wollt, so höre ich Euch doch nicht; denn Euere Hände sind voll Blutes. Waschet, reiniget Euch, thut Euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab von Uebelthat; lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten, schaffet dem Waisenkinde Recht und führet der Witwe Sache.« (Jesaia. Cap. 1).

Sind die Worte Christi und der Evangelisten etwas Anderes, als der Nachhall dieser Worte des alten Propheten aus dem königlichen Geschlechte?

Jesus selbst war ein frommer gläubiger Jude und es fiel ihm nicht bei, an den Säulen des liberalen Judenthums zu rütteln; ja, wie uns Lucas mit grossem Nachdrucke mittheilt, beobachtete Christus sogar alle Ceremonien des Gesetzes. Aber auch die Apostel waren fromme gläubige Juden, die in die Fusstapfen ihres grossen Meisters traten. »Hätte man jene hochherzigen Religionsstifter gefragt«, meint Renan (a. a. O. p. 15), »ob sie aus der Gemeinschaft der jüdischen Familie auszutreten gedächten, sie würden geantwortet haben: »O nein, wir setzen nur die Reihe der gottbegeisterten Männer Israels fort; wir sind die wahren Nachfolger der alten Propheten.« Sie glaubten das Gesetz zu erfüllen, nicht aber es aufzuheben.«

Der heil. Paulus, der thatkräftiger für den neuen Glauben eintrat, als dessen Stifter selbst, der nur zufälligen Umständen, wie seinem frühen Märtyrertode, der ihn verhindern sollte, die grossen Ideen, mit denen sich sein edler und erhabener Geist getragen hatte, zur Ausführung zu bringen, und der auf Mit- und Nachwelt einen so gewaltigen Eindruck übte, es zu verdanken hatte, dass der neue Glaube seinen und nicht des Paulus Namen trug* — Paulus, sagen

* Man vergleiche die in die Augen springende Analogie, die Namengebung Amerikas betreffend: Columbus entdeckte den neuen Welttheil und Ameriquo gab diesem seinen Namen.

wir, betheuert in den sogenannten Paulinischen Episteln, deren älteste Renan (a. a. O. p. 16) ins Jahr 54 n. Chr. setzt, dass er den Glauben an die Verheissungen des alten Testamentes nicht aufgebe. Er wollte das Judenthum erweitern, um den Völkern, welche in dessen Schooss aufgenommen sein wollten, den Beitritt zu erleichtern.

Die meisten Schriften des neuen Testamentes sind, von frommen Juden verfasst, ganz und gar jüdisch und »hätten in der Synagoge verlesen werden können, wenn sie hebräisch geschrieben worden wären«. — Der Verfasser der herrlichen Apokalypse des Johannes, die ein oder zwei Jahre vor der Zerstörung Jerusalems durch Titus (70 n. Chr.) zu setzen sein dürfte, steht mit Begeisterung zur jüdischen Nationalität. Die Bücher Judith, die Apokalypse des Esra, die Apokalypse des Baruch und selbst das Buch Tobias, die einige Jahre nach der Apokalypse des Johannes entstanden und die nicht in den jüdischen Canon aufgenommen wurden, sind von jüdischem Patriotismus erfüllt.

Der Brief des römischen Clemens, der gegen das Jahr 98 n. Chr. abgefasst wurde, steht noch auf dem Standpunkte des orthodoxen Judenthums; die Scheidung war also um diese Zeit noch keineswegs vollzogen. Wir können aber das ruhige Nebeneinanderfliessen der beiden Ströme, des Judenthums und dessen Nebenflusses, des Christenthums, noch weiter verfolgen.

Papias ist ein Judenchrist, auf dem Standpunkte der synoptischen Evangelien und der Apokalypse stehend; das »Testament der zwölf Patriarchen« ist ein ganz jüdisches Werk; der »Hirte des Hermas« ist ebenfalls noch ein Erbauungsbuch im jüdischen Sinne, »eine wahre Agada«, wie Renan sagt (a. a. O. p. 19).

Die Recognitiones, ein Roman aus M. Aurel's Zeit, der den Clemens Romanus zum Helden hat, stellen das Versöhnungssystem des heil. Petrus folgendermassen dar: Das Judenthum und das Christenthum unterscheiden sich von einander nicht; Moses ist Jesus, Jesus ist Moses. Es hat von

Anfang an, genau gesprochen, nur einen einzigen stets wieder geborenen Propheten gegeben; derselbe prophetische Geist hat alle Propheten begeistert. Das Judenthum genügt dem, der das Christenthum nicht kennt. Man kann in dem einen, wie in dem anderen sein Seelenheil erreichen.

Erst im dritten Jahrhunderte, zur Zeit des Clemens von Alexandria und des Origenes, als das Christenthum unter Constantin zur Staatsreligion wurde, begann die Scheidung sich zu vollziehen; aber sie war noch immer keine vollständige. Johannes Chrysostomus, gegen Ende des vierten Jahrhunderts lebend, wiederholt oft in seiner Rede gegen die Juden: »Was habt Ihr in der Synagoge zu thun? Ihr wollt das Osterfest feiern? Ei, auch wir feiern das Osterfest, so kommt doch zu uns.« Die Christen von Antiochia gingen also noch um das Jahr 380 n. Chr. bei vielen Anlässen in die Synagoge, z. B. um einen Eid besonders zu bekräftigen, wozu man der heiligen Bücher nicht entbehren zu dürfen glaubte.

Erst von da ab, also 400 Jahre nach Christi Geburt, nahm der Nebenfluss des Christenthums, der schon in seinem bisherigen Laufe durch die Ebenen des Heidenthums viel Schlamm und Gerölle in sich aufgenommen hatte, eine von seinem Hauptstrome, dem Judenthum, neben dem es bisher ruhig dahinfloss, divergirende Richtung ein. Er floss dann ein Jahrtausend durch das finstere, lange Thal des Mittelalters und füllte sich immer mehr mit Schlamm und Gestein; als er am Ende des 15. Jahrhunderts jenes Thal verliess, war er über und über mit Schlamm und Gerölle angefüllt, die durch jüdische Blutspuren beschmutzt waren. — Da kam der grosse L u t h e r. Er entfernte mit fester Hand den Unrath aus dem Flusse, oder mit anderen Worten: Der Protestantismus stiess viele heidnische Elemente aus dem Christenthum aus und näherte sich so um einen Schritt mehr dem reinen Monotheismus.

Eine ähnliche Umwandlung vollzog sich im Judenthum gegen Ende des 18. Jahrhunderts; und der Process dauert noch heute fort. — Moses Mendelssohn ist der jüdische Luther. Wie dieser von dem Papste und den Bischöfen, so wurde ersterer

von den Führern des Judenthums, den Rabbinern, wegen seiner freisinnigen Bestrebungen verfolgt und in den Bann gethan; wie Luther, so gab auch Mendelssohn durch seine Bibelübersetzung der jüdischen Reformation die erste undmächtigste Anregung. Luther besass im Anfange nur wenige Anhänger im Kreise seiner Freunde; doch bald wuchs dieser Kreis von Tag zu Tag. Fürsten wurden Gönner des neuen Glaubens; und 400 Jahre nach Luther sehen wir, wie wir bereits an anderer Stelle hervorhoben, die mächtigsten Staaten der Welt auf der Basis des Protestantismus aufgebaut. Auch Mendelssohn hatte bei Lebzeiten nur wenige Freunde; heute, nach hundert Jahren, ist der beste und gebildetste Theil der Juden der begeisterte Anhänger der Ideen des Berliner Philosophen.

Doch wenden wir unseren Blick wieder dem Katholicismus zu.

Im Schoosse desselben vollzieht sich in der Gegenwart eine gewaltige Bewegung, deren Spuren dem genaueren Beobachter nicht entgehen. Nur hie und da zuckt aus dem schwarzen, schier undurchdringlichen Gewölke, das die katholische Kirche umhüllt, ein Blitzstrahl hervor, der auch dem Aussenstehenden für einen Moment einen Blick ins Innere des Heiligthums gewährt.

Was geht denn im Schoosse der ecclesia militans vor?, fragt man sich erstaunt, wenn der telegraphische Draht aus Rom die lakonische, aber für den tiefer eindringenden Beobachter der Dinge vielbesagende Nachricht bringt, ein Domherr der St. Peterskirche, in der Residenz des Papstes selbst, habe dem Katholicismus Valet gesagt und sei zum Protestantismus übergegangen, ja noch mehr, beabsichtige ein Werk über die Reform der katholischen Kirche zu schreiben? Wie, sollten wir schon jetzt an dem oben bezeichneten Zeitpunkte angelangt sein, wo ein zweiter Augustinermönch dem Papstthum von Neuem den Fehdehandschuh hinwirft? Doch nein; täuschen wir uns nicht. Es fliegen zur Stunde noch viele schwarze Raben um den Kyffhäuser und erheben ein ohrenzerreissendes Gekrächze; und es wird noch lange Zeit währen,

bis das düstere Nachtgevögel für immer in dem Inneren des Berges von seinem tausendjährigen hässlichen Concerte ausruhen und den Vögeln des Himmels den Platz räumen wird: der Schwalbe, die den Völkern einen neuen Weltenfrühling bringen möge, und dem mächtigen Adler, der kühn seinen Flug bis zu den Wolken erhebt.

Der ehemalige Domherr, der den Palast des Papstes verliess, um in die Kirche Luthers einzugehen, ist nur einer der vielen Vorgänger desjenigen Mannes, der in hundert oder mehr Jahren, wenn dann der Geist der Welt schon reif dazu sein dürfte, erstehen wird, um die grosse geistige und religiöse Revolution, die zur Zeit der französischen Encyklopädisten im vorigen Jahrhunderte begann, im neunzehnten sich allmählich in allen Ländern der Erde ausbreitet und, wenn wir uns vermessen dürfen, den Schleier der Zukunft zu lüften, gegen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts in hellen Flammen ausbrechen dürfte — anzuführen und ebenso der Menschheit die »Herzens- und Geistesrechte« zu geben, wie die französische Revolution der Welt die »Menschenrechte« gab. Dann, erst dann, wird sich die Menschheit der hohen Güter voll erfreuen können, um deren Besitz wir mit unserem Herzblut kämpfen müssen. . . . .

Doch nehmen wir den Faden unserer obigen Betrachtung wieder auf.

Das Judenthum verbietet also mit nichten die Ehe des Juden mit Nichtjuden. Konnte nun in jener biblischen Zeit unter letzteren naturgemäss nur die heidnische Welt verstanden werden, um wie viel geringere Hindernisse müssen vom Gesichtspunkte des Gesetzgebers der Ehe des Juden mit der christlichen Welt entgegenstehen, deren Religion eine Tochter des Judenthums ist?

Als Meilenzeiger für den langen Weg, den die Menschheit wird zurücklegen müssen, bis sie zu dem grossen Ziele gelangt sein wird, das wir in unserer vorhergegangenen Untersuchung angedeutet haben, steht für uns Moses mit seiner heidnischen Gattin Zipora da.

Wie wehmuthsvoll es aber auch für uns sein mag, wir müssen es wie zu Anfang unserer Schrift wiederholen: Die jetzt lebende Generation ist als solche noch nicht reif, in jenen grossen Process einzugehen. Aber bis dahin mögen Diejenigen, welche sich durch die Kraft des Geistes und der Liebe geläutert und stark genug fühlen, um über ihr Jahrhundert hinweg dem künftigen die Hand zu reichen, die Formen der Religion abzustreifen, um zu dieser selbst zu dringen, unbekümmert um das Zischeln ihrer Umgebung den heiligen Bund ihrer Herzen schliessen. Die wahre Liebe ist die beste Meisterin der Religion, die ja im Grunde nichts anderes ist, als die Liebe selbst. Und ihre Nachkommen mögen sie in demselben edlen und erhabenen Sinne zu Menschen erziehen, in des Wortes höchster Bedeutung, damit diese schon jetzt die Pionniere jener glücklichen Zukunft seien, die unseren späteren Nachkommen vorbehalten ist.

Nur wenige sind in unseren Tagen zu jenen Auserkorenen zu zählen, die von dem freien Geiste beseelt sind, von dem wir sprechen: aber auch nur sie sind stark genug, um den Kampf gegen die Vorurtheile der gegenwärtigen Generation mit Erfolg durchzuführen; die Uebrigen, die ohne es sich gestehen zu wollen, von jenen Vorurtheilen noch vollauf beherrscht sind, mögen sich in den tollkühnen Kampf wider den mächtigen Strom ihrer Zeit nicht einlassen; sie gehen in demselben unter und zerrütten ihr, ihres Weibes und, was noch mehr gilt, das Lebensglück ihrer Nachkommen. — Aber beide Theile, Mann und Weib, verbleiben im Verbande ihrer angeborenen Religion!

»Ausserhalb dieser Schranken zu bleiben und innerhalb der Nation zu stehen ist möglich, aber schwer und gefahrvoll«, sagt Mommsen (a. a. O. p. 15). Wir stimmen darin mit dem berühmten Historiker überein. Doch die Juden, die seit ihrem Eintritte in die Geschichte bereits so viele grosse Gefahren glücklich bestanden und dem Schwerte des Henkers entrannen, werden auch diese Gefahr bestehen. Wir werden ausharren, bis jener grosse Moment, der von allen wahren

Freunden des Friedens in der Menschheit so sehr ersehnt wird, erschienen ist. Fürchten wir unsere Feinde nicht; unser Streit ist ein Streit Gottes. Unsere Feinde üben für uns selbst Rache an sich: Haman wollte die Juden vernichten, und er selbst musste an den Galgen.

Wie Mardechai, der arme verachtete Jude, dem Könige das Leben rettete, so befreite das kleine jüdische Volk einen grossen Theil der Menschheit aus dem Banne des Heidenthums und wird, wie wir hoffen, auch die übrige im Laufe der Zeiten von den heidnischen Schlacken, die an ihr haften blieben, befreien. Und wie der persische König Achaschwerosch in einer schlaflosen Nacht — der Undank gegen Mardechai liess ihn wohl nicht ruhen — im Buche der Chronik das grosse Verdienst Mardechai's um sich und das Reich verzeichnet fand und in Folge dessen Haman, der allmächtige Reichskanzler und Hofmann, den armen Juden, den er bisher keines Fusstrittes gewürdigt hatte, in königliche Pracht kleiden, aufs königliche Ross heben, durch alle Strassen der Residenz führen und vor allem Volke ausrufen musste: »Das ist der Mann, der dem Könige das Leben gerettet hat und den der König ehren will« — ebenso wird einst die Menschheit, eingedenk der unsterblichen Verdienste, die sich Israel mit Opferung seiner Ruhe und nicht selten seines Herzblutes um dieselbe erwarb, jenes ehren und die grosse Dankesschuld abtragen wollen. Dann, dann erst aber wird die Sterbestunde für Israel herangenaht sein; es wird dann seine Mission in der Weltgeschichte erfüllt haben und wird beruhigt nach vieltausendjähriger Arbeit sein müdes Haupt in die grosse Gruft legen können, die so viele Völker bereits verschlungen hat. Und bis sich das Grab über Israel geschlossen haben wird, werden alle Völker, die jenes umgeben und dem alten Dulder nicht hass- sondern dankerfüllt eine Scholle in die kühle Erde nachwerfen werden, schmerzlich ausrufen: »Edler Märtyrer, wir und unsere Vorfahren haben dein grosses, erhabenes Streben für uns verkannt; wir haben dich gehasst, statt dich zu lieben und zu verehren. Doch nehme die Genugthuung dafür hin, dass

wir fürder in deinem Sinne handeln und wandeln werden. Jetzt erst, nach deinem Tode begreifen wir dein Leben. Verzeihe, edler Märtyrer, verzeihe!«

Die Hoffnung auf eine solche Zukunft, die bereits vor drei Jahrtausenden die jüdischen Propheten gehegt hatten, erfüllt noch heute das Herz des Juden; und diese schöne Hoffnung erhielt das Volk am Leben. Es stürzte sich selbst in die Flammen, die ihm seine Feinde bereitet haben, nur um jene Hoffnung nicht aufzugeben; es beugte, die Augen in die ferne Zukunft gerichtet, einem Helden gleich, seinen Nacken vor dem Beile des Henkers, nur die Worte ausrufend: »Der Ewige, unser Gott, ist ein einig-einziger Gott.«

Und so wollen auch wir Juden der Gegenwart nicht Treubruch üben an der Menschheit und an unserer Zukunft! Beweisen wir uns als muthige Männer, wie wir es stets waren, welche die Gefahr nicht zurückschreckt, die vielmehr unseren Muth heben soll. Widerstehen wir also allen Versuchungen und Prüfungen! Bis dahin arbeiten wir aber an uns selbst.

Ueberlassen wir in diesem Punkte einem anonymen »getauften Juden« das Wort. — Dieser ruft seinen früheren Glaubensbrüdern zu:

»Eurem Leiden gebührt Mitleid, Eurer Erbärmlichkeit Erbarmen, aber lasset nun endlich einmal, statt den ewigen Gegenstand unfruchtbaren Bedauerns abzugeben, Thaten sehen! Schmach über Diejenigen, welche Euch in eine Pfütze gestürzt haben und nun hohnlachend dastehen, gassenbübisch mit den Fingern auf Euch deutend, weil Ihr so schmutzig seid! Aber schmutzig seid Ihr, das dürft Ihr nicht vergessen und dürfet nicht den Unrath an Euch kleben lassen, sondern müsst nach Hause gehen und Euch waschen! Ihr seid unschuldig, unschuldig selbst an jenem widerlichen Schauspiele, da Ihr als die gierigsten Gäste am Tische des »Aufschwungs« sasset; unschuldig selbst daran, dass Ihr nun heute das farbensatte Bild jenes wüthenden Capitalismus darstellt, der die Krankheit unserer Zeit ist. Denn ihr konntet nichts dafür, sondern es war — obwohl dies viele unter Euch nicht ein-

sehen mögen — Euer Verhängniss, dass Eure Emancipation mit der Blüthezeit der Manchesterwirthschaft zusammenfiel, und es war, da man Euch Jahrhunderte lang heisshungrig gehalten hatte, kein Wunder, dass Ihr bei der ersten, besten Gelegenheit Euch überasset. Aber bei aller Unschuld — ein widerliches Schauspiel, einen ekelerregenden Anblick, den Ihr abthun müsst, bietet Ihr darum nicht minder! Ihr reichen und Vornehmen, Ihr zugleich »aufgeklärten« und »gebildeten« Juden! In Euren Händen ruht es, ob Ihr die Crême dieses Zeitalters werden, oder seine — wie immer protzenden — Parias bleiben wollt! Nach mehr als einem Gesetze seid Ihr zu dem Höchsten verbunden! Wenn Adel verpflichtet (noblesse oblige!) — Ihr seid der älteste Adel der Welt! Wenn Talente verpflichten — Ihr seid ja sehr »talentirt«, vielleicht nur zu »talentirt!« Und endlich wenn Sünde verpflichtet — Besitzthümer, wie die euren, sind und bleiben Sünde, solange sie nicht im edelsten Sinne verwendet werden! Doch gilt es nicht planloses Wohlthun, sondern zweckmässige Reformen; glänzet nicht durch Almosen, sondern thuet eure Pflicht; Ihr seid die natürlichen Häupter eures Volkes; Macht denn endlich einmal Ernst mit seiner Emancipation und zwar sowohl mit der äusseren, als auch mit der weit wichtigeren inneren des Geistes und Gemüthes!

Mit der äusseren. Ich will nur ein Bild vor den Augen des Lesers vorüberführen. — Noch heute ziehen Tausende von jüdischen Trödlern selbst in den Grossstädten umher, die in allen Höfen und Häusern ihr »Nix zu handeln?« ausrufen, — traurige, gedrückte Gestalten mit scheuen und verbitterten Mienen, deren Anblick den Spott der Gassenjugend reizt, das Herz der Wohlgesinnten aber wie ein Nadelstich verletzt. Man folge einem solchen Hausirer die staubige Landstrasse in die Dörfer und Weiler nach, in Gegenden, die nie aufgehört haben, still oder laut den Antisemitismus zu bekennen, und es bedarf geringer Phantasie, um sich Scenen voll herzbrechenden Jammers und tief erniedrigender Schmach zu vergegenwärtigen. Warum erlöst man diese Leute nicht von

solchem Uebel? Etwa, weil sie nicht erlöst sein wollen? Das glaube, wer da will! Oder sind Trödel und Hausirerei ein social nothwendiger Handel? Dann lasst die andern Völker ihn besorgen, denen eine Einbusse an öffentlicher Achtung weniger schadet! Aber nein, mitten in der Residenz hocken sie in freiwilligen Ghettos beisammen, Laden an Laden, schmutzig und stinkend, ein Bild echt orientalischer Verkommenheit, jeden Vorübergehenden mit Ekel erfüllend. Und das alles unter den Augen prangender Paläste, darinnen ihre »Brüder« wohnen, — Krösusse, denen kein Luxus zu gross und kein Sport zu theuer ist! Warum nimmt nicht einer von diesen sauberen Baronen oder Rittern — die noch dazu für »wohlthätig« gehalten sein wollen — eine Million in die Hand und baut, sagen wir eine Fabrik, die vornehmlich jüdische Arbeiter beschäftigt, die — bestimmt, nur in bescheidener Weise das Anlagecapital zu verzinsen — einerseits die Arbeiter schonend trainiren, d. h. zu Muskeln bringen, andrerseits sich durch billige, aber solide Erzeugnisse bei aller Welt in Respect setzen könnte? Wenn die jüdische Geistlichkeit ihre Pflicht thut, d. h. das Volk über den sittlichen Unterschied zwischen ehrlicher Arbeit und gaunerhaft-verschmitztem Erwerbe aufklärt, so möchte wohl so manche »Judengasse« sich leeren und für eine »Rothschild'sche oder Königswarter'sche Stiftungsfabrik« das Menschenmaterial beistellen.«

»Was ferner die Emancipation des jüdischen Geistes betrifft, so mögen alle hochstehenden Individuen sich bewusst bleiben, dass sie seine fortschreitende Verkrüppelung zu verhindern, hingegen seine Verjüngung und Harmonisirung zu befördern eine heilige Verpflichtung haben: wer es — mit Verleugnung materieller Interessen — über sich bringt, einen »unjüdischen« Beruf zu wählen, wirkt in dieser Richtung; sofern er an sich Anlagen pflegt und zur Vererbung vorbereitet, die im Judenthum nur schwach vertreten sind, ist er ein Märtyrer für sein Volk. Von den wohlhabenden jüdischen Eltern ist zu verlangen, dass sie den Vorsprung, welchen sie vor ihren Mitbürgern besitzen, vielmehr dazu

ausnützen, den Geist ihrer Nachkommen zu veredeln, als diese zur Eroberung weiterer Vorsprünge an Geld, Macht oder falscher Ehre anzureizen. Sie sollen ihren Kindern einen Unterricht angedeihen lassen, der den Geist harmonisch ausbildet*, und sie in dubio denjenigen Lebensweg einschlagen lassen, auf welchem Anlagen, die im Judenthum nur mehr verkümmert vorhanden sind, wieder geübt werden; ob sie es hiebei zu weniger Glanz und Ansehen bringen, ist Nebensache. Hand in Hand hiemit muss auch bei der Erziehung der aufwachsenden jüdischen Generation das vornehmste Streben dahin gehen, ihr Bescheidenheit einzuimpfen und jenen gemeinen Ehrgeiz zu dämpfen, der nur in Erlangung von Reichthum, Rang und Zeitungsruhm sich befriedigt; dagegen jenes wahre Ehrgefühl zu wecken, das den Menschen zu allem Edlen und Guten antreibt, falls auch der Besitz einer Welt dabei verloren gienge. Welcher hochdenkende Jude, der die Schmach der antisemitischen Bewegung tief in seinem Innern fühlt, wollte nicht freudig allen Glanz eines Beaconsfield darum geben, wenn er damit den mit Recht angegriffenen Theil seiner Stammesgenossen zu einem Volke tüchtiger und selbstgenügsamer Bauern umschaffen könnte! Wenn doch die Juden erkennten, wieviel mehr sie der stillen Grösse eines Spinoza verdanken, als allem weltlichen Schimmer ihrer Pseudo-Heroen, und sich entschliessen wollten, ihrer inneren Durchbildung noch ein oder zwei Generationen zu opfern! Die Menschheit stirbt noch nicht, und sie kommen noch immer zeitig genug dazu, auf die Arena des Streberthums und der äusseren Ehren hinauszutreten. . . . .*

Darum noch einmal, arbeiten wir rastlos an uns und freuen wir uns jedes Schrittes, der uns unserem Ziele näher führt.

Von diesem Standpunkte, den jeder liberale Jude unserer Zeit einnimmt, müssen — wir um hier zum Schlusse zu

* Kein jüdisches Kind sollte erzogen werden, ohne zeichnen zu lernen; sein Unterricht sollte doppelt so sehr Anschauungs-Unterricht sein, wie der arischer Kinder.

dem Punkte zurückzukehren, von dem wir ursprünglich ausgegangen waren — die Mischehe mit ungetrübter Freude begrüssen. Doch mögen sich darum die orthodoxen Juden nicht fürchten: Die Verschmelzung wird auch nach Annahme des Mischehe-Gesetzes nicht in fünfzig, nicht in hundert Jahren vor sich gehen, es wird noch Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende dauern. Die ganze Weltordnung muss eine andere werden, bis die messianische Idee im Sinne des Judenthums zum Durchbruche gelangt.

Unwillkürlich kommt uns Kompert's herrliche Novelle »Christian und Lea« ins Gedächtniss.

Christian, der Sohn des christlichen Schusters Jan Wurma, und Lea, die Tochter des jüdischen Gemeindedieners Wolf Ungar, die mit einander von Kindheit aufwuchsen, liebten sich aufs Innigste. Die Mutter Lea's, Sarah, die den christlichen Schusterknaben aus dem Wasser gerettet und an Kindesstatt angenommen hatte, liebte ihn, und ihre starke, edle Seele hätte gegen den Bund Beider nichts einzuwenden, aber der Geist der »Babe Breindl«, die ihrer Enkelin Sarah zürnte, weil sie einen christlichen Knaben an Kindesstatt annahm, und die Furcht vor ihrem siech daliegenden Manne, der nur mit Widerwillen den Schwur einhielt, den er seiner Gattin vor der Thorarolle geleistet hatte, hielten Sarah zurück; sie weist Christian, den sie so innig liebt, von sich und trennt die beiden liebenden Herzen.

Wie begründete die weise Sarah ihren Beschluss? ... »Was Du glaubst, Christian, und das, was ich glaube, ich meine das, wie man es mit Gott dem Allmächtigen im Himmel hält, das sind zwei zerbrochene Tafeln, zwei Stücke von einer, die einmal ganz gewesen. Wer sie zerbrochen hat? und ob es gut war, sie zu zerbrechen? Das kann ich nicht entscheiden, dafür bin ich ein zu unbedeutend Weib. Genug an dem, mein guter Christian, seitdem die alte Tafel zerbrochen ist, ist viel Streit und Herzbrechen in der Welt, jeder hält an seinem Theile fest und darüber sind hunderte und tausende von Jahren schon hingegangen. Auf jedes der zwei

Stücke hat aber Gott etwas geschrieben, und daran hält ein Jeder fest und nur Gott der Allmächtige allein ist im Stande die zerbrochene Tafel wieder so ganz zu machen, dass, was auf dem einen Stücke geschrieben steht, zu demjenigen passt, was auf dem andern geschrieben steht. Den Tag, wo das geschieht, den werden wir nicht erleben, nicht ich, nicht Du, Christian. Willst Du aber wissen, was in unserer heiligen Schrift steht? Tagtäglich beten wir: »Gott wird Herr sein über die ganze Erde, an dem Tage ist Gott der Einige und sein Name der Einige«. Aber für jetzt ist die Tafel zerbrochen!«

Und Christian zog hinaus in die Fremde, nahm kein Weib, wie auch Lea keinem Manne ihre Hand gereicht hatte. Im Winter ihres Lebens hatten sie sich wiedergefunden, die im Lenz von einander geschieden waren. Erst als ihre Haare ergrauten, sollten sie ihren Jugendplan in Erfüllung gehen sehen: Sie bauten ein Haus am Rande des Baches, wo das Haus ihrer Eltern stand: als es fertig und eingerichtet war, bezogen es die beiden alten Leute.

»Lacht ihnen nicht nach«, ruft uns der gemüthvolle Dichter zu, »vielmehr grüsset sie ehrfurchtsvoll, wenn Ihr seht, wie am Sabbath oder sonstigen Feiertagen der alte Christian seiner alten Lea den schweren »Sidur« (Gebetbuch) nachträgt bis zum Eingange der Synagoge, und lacht auch nicht, sondern fühlt Euch gehoben von dem Athemzuge des göttlichen Geheimnisses, das über den weissen Häuptern dieser Greise waltet, wenn Ihr am Sonntage den alten Christian zur Kirche schreiten sehet, mit einem weissen Halstuche, das ihm die alte Lea mit ihren eigenen Händen gewaschen und umgebunden hat.

Der Dichter schliesst die Novelle, deren Inhalt wir gerne in die weite Welt hinausposaunen möchten, mit den Worten Kalman Würzburg's: »Es gibt eine Liebe und eine Einigung unter den Menschen, die stärker und gewaltiger als die ist, von der König Salomo in seinem hohen Liede spricht. Davon habe ich ein Beispiel bekommen an Sarah, der Frau von

Wolf Ungar, dem Gemeindediener. In dem Herzen dieses jüdischen Weibes liegt diejenige Liebe, die der Welt einmal den Frieden und die Ruhe wieder zurückgeben wird. Wie kann der »Wolf ruhen neben dem Lamme und die Viper neben dem zarten Säuglinge«, wenn Gott nicht dafür sorgt, dass noch mehr als eine Sarah Ungar nachgeboren wird!«

Möge der Tag bald herannahen, wo die beiden zerbrochenen Tafeln des Bundes ein Ganzes werden! Der Segen der Menschheit gebührt Denen, welche dieses Werk beschleunigen, ihr Fluch denen, welche es verzögern.

Von demselben Verfasser sind erschienen:

Berlin, Wien und der Antisemitismus. Wien 1882.

Presse und Judenthum. Wien 1882. 2. Aufl.

Die Philosophie der Geschichte des jüdischen Volkes. Aus dem Französischen übersetzt. Wien 1882.

Druck von Friedrich Jasper in Wien.